

Eberhard Seifert

*Die Räte-Kommunistische Tradition von »Ökonomie der Zeit«
Wider die Halbheiten der neuerlichen Erledigung der Marx'schen
Phrase von der »Parallele zur Warenproduktion«*

»Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gesamtprodukts.« (Marx, Kapital I)

1. Old left - new left - what's left am »Ende der Arbeitsgesellschaft«?

Der Jubiläen in 1983 sind mehrere, zumal denkwürdige, die allein schon eine erneute Besinnung über die Frage der Aktualität des Marx'schen Denkens provozieren: Marx hundertstes Todesjahr jährt sich ebenso wie das fünfzigste Todesjahr der Weimarer Republik durch die faschistische Machtergreifung, die den noch verbliebenen Hoffnungen der revolutionären Arbeiterbewegung endgültig ein Ende setzte.

Aber 1983 jähren sich auch der 500. Geburtstag von Martin Luther und der 100ste von J.M. Keynes.

Das ist natürlich ein zufälliges Zusammentreffen von Daten. Sie werden aber auch dadurch denkwürdig, als es verschiedene Umstände, die zu Beginn der 80er Jahre zum Ausdruck kommen, fragwürdig erscheinen lassen, ob nicht der vom Wegbereiter der 'protestantischen Ethik' mit ins Leben gerufene 'Geist des Kapitalismus' nach dem Scheitern nun auch der keynesianischen, inner-kapitalistischen 'Revolution',¹ im Schwinden begriffen sei. Nur anders auch, als es Marx - und mit ihm die revolutionäre Arbeiterbewegung - erhofft und erwartet hatte: nicht durch eine Revolution, sondern durch einen wie auch immer gearteten oder zustande gebrachten schleichenden Prozeß des Ausstiegs aus der sogenannten 'Arbeitsgesellschaft'², von der selbst Dahrendorf allerdings nicht meint, daß ihr schlicht die Arbeit ausginge, sondern Arbeit unter Bedingungen der Verwertungsökonomie.

Das Problem der Linken stellt sich gerade darin, daß die Einlösung jener antinomischen, spezifisch kapitalistischen »Rationalität« von immer noch anhaltender Entfaltung der Produktivkräfte und gleichzeitiger Eskalation von Krise (= Massenarbeitslosigkeit) zwar im Weltmaßstab stattfindet, aber unter scheinbarer Außerkraftsetzung der von Marx daraus gefolgerten Logik des Klassenkampfes!

»Hic Rhodos hic salta«! dies sind die heutigen Bedingungen des Problems, die nun der Marx'schen Theorie selbst entgegen gehalten werden in ihrem umfassenderen Anspruch von Theorie, die zuvorderst nicht erst die Anleitung zu revolutionärem Handeln, sondern die Bedingung der Möglichkeit revolutionärer Prozesse aus den materialen Produktionsverhältnissen heraus zu entwickeln trachtet.

Insofern ist die Situation heute - rd. 15 Jahre nach der Hundert-Jahr-Feier des »Kapital«³ - anders. Die damaligen ersten deutlicheren Anzeichen eines Verblässens der Nachkriegsprosperität, dem »größten Aufschwung des Wohlstands in der Geschichte« (Paul Mattick greift in seiner Analyse von 'Marx und Keynes' diesen 60er Jahre-Satz des US-Präsidenten einleitend auf), konnten die Hoffnung nähren, zusammen mit den sich stärker entfaltenden Wirtschaftskrisen werde sich auch wieder eine proletarische Bewegung entwickeln, der die damals sich anbahnende Renaissance der Marx'schen Theorie⁴ auch wieder zur praktischen und zielorientierten Richtschnur werden würde.

Heute wird auch die unterdessen 'aufgearbeitete' Marx'sche Theorie selbst in einigen und zwar zentralen Punkten für obsolet betrachtet, die insofern fundamentaler Natur sind, als sie nicht nur erneut auf den einen oder anderen theoretischen Aspekt *innerhalb* des Gebäudes abzielen, wie etwa die immerwährende Wert-Preis-Transformations- oder Reduktionsproblematik, sondern vor allem das seinem Denken vermeintlich inhärente Credo desavouieren: die weitere Entfaltung der Produktivkräfte auch und gerade im - selbst gegenüber dem 'realen', anders vorgestellten - Sozialismus mit ihren notwendig zerstörerischen Folgen für Mensch und Natur.

Darauf haben zwar nicht erst die »Grünen« hingewiesen, aber - soweit ihre Abwendung von einem Produktivkraft-Credo noch als in traditioneller Weise 'Links' zu begreifen ist - haben sie dieser Problematik die Bedeutung einer politisch wirksamen Bewegung gegeben, und erstmals in neuerer Zeit wird innerhalb dieser Bewegung die Frage der Möglichkeit und Notwendigkeit des Ausstiegs aus der Industriegesellschaft erwogen (Berger 1982) und mit Ideen der Revolution hin zu kleineren, dezentralisierteren Lebens- und Produktionseinheiten, Gedankengut der vor-marx'schen Sozialisten (bspw. Fourier) aktualisiert.

Wenn sich so im Theorie-Praxis-Verhältnis politischen Handelns gegenwärtig massive Verunsicherungen, Irritationen und Neuorientierungen gegenüber der Marx'schen Perspektive kapitalistischer Entwicklungsdynamik und ihrer Überwindung zeigen, so ist von vornherein natürlich fraglich, wieweit es dann noch Sinn macht, auf diese Tradition selbst zurückzugreifen, um erneut bei dieser oder jener Richtung oder gar Person anknüpfend, der Aktualität des Marx'schen Denkens nachzuspüren.

Wenn dies hier im folgenden ein weiteres Mal (neben dem Artikel von M. Grauer zu K. Korsch, PROKLA 50) - und diesmal mit direktem Bezug zu *Paul Mattick*, an den sich der in die USA emigrierte Karl Korsch⁵ gewandt hatte - erfolgt, so nicht, um dessen herausragende Bedeutung für Theorie und Praxis der rätekommunistischen Alternative in der Geschichte der Arbeiterbewegung nun auch verspätet (zwei Jahre nach seinem Tod im Februar 1981) in der Prokla einer eingehenderen (als in Nr. 43 geschehenen) Würdigung zu unterziehen. Auch nicht nur im Sinne der Geschichtsschreibung dieser immer wieder neu auszugrabenden, 'anderen' Geschichte der Arbeiterbewegung, die in Paul Matticks Wirken einen wahrhaft genuinen und selten anzutreffenden proletarischen Internationalismus, wie es M. Bruckmiller⁶ nannte (1981), hervorbrachte.

Vielmehr soll - in Anknüpfung an das anderenorts gegebene Paul Mattick-Memorial⁷ - der dort zunächst rekonstruierte Zusammenhang von Marx'scher 'Ökonomie der Zeit' und rätekommunistischer Vorstellung über kommunistische Produktion und Verteilung in doppelter Absicht weiterentwickelt werden:

- einmal, um diesen Gedanken von Marx selbst gegen das Vergessen, bzw. Fehl- oder Mißdeutungen für die aktuelle - jüngst auch in der Prokla (Nr. 46) - geführte Zeitökonomie-Diskussion zu bewahren,

- zum anderen und vor allem aber, um in Konfrontation mit einigen neueren Vorschlägen zur Überwindung der 'einseitigen' Zeit-Ökonomie mittels mehrwertiger Ökonomien herauszustellen, daß letztere insbesondere ihr 'Umwelt'-Ziel praktisch und theoretisch keineswegs weitergehender einlösen können. Die gewählten Bezüge beanspruchen dabei lediglich exemplarischen Charakter.

Die beabsichtigte Revitalisierung einer bestimmten Tradition für aktuelle Fragen begegnet meiner Erfahrung, daß diese wenig bekannt und textlich nicht immer zugänglich sein dürfte; in einigen Passagen finden sich daher Original-Zitate, die etwas über den in Zeitschriften sonst üblichen Rahmen hinausgehen, was aber hoffentlich hilfreich ist.

2. *Krise der kapitalistischen Zeiterfahrung oder Zeit der Erfahrung kapitalistischer Krisen?*

Es war schon einmal in neuerer Zeit »fashionable« sich in den Sozialwissenschaften und in der Ökonomie mit der »Zeit« zu befassen. Das war in jenen auch sonst bewegten und geistbeweglichen 20er Jahren, als vermutlich unter dem Einfluß des epochalen Erkenntnis-sprungs in der Physik (Wendorff 1980, 460 f), Zeit nicht einfach als jenes linear-kontinuierliche, gleichgültige Medium betrachtet wurde, in dem 'Welt' passiert, sondern ihr umgekehrt der eigenständige Charakter einer »vierten Dimension« zuerkannt wurde.

Abgesehen von einer Reihe vereinzelter Bemühungen (Preller 1965) hat es aber noch lange gedauert, genauer bis in die Mitte der 60er Jahre, bis der »Eigenwert Zeit« explizit auch in die herrschende ökonomische Theorie Eingang gefunden hatte. Wie häufig, so auch hier, haben scheinbar parallel und unabhängig voneinander der Amerikaner G.S. Becker und der Schwede St.B. Linder Zeit als knappes und damit wirtschaftliches Gut betrachtet, mit dem die sogenannten Wirtschaftssubjekte ebenso haushälterisch abwägend umgehen wie mit sonstigen knappen Gütern (vgl. Seifert 1980, S.28 und die dort gegebenen Literaturhinweise). Der Schwede ließ es nicht - wie sein neoklassischer US-Kollege - bei der Integration dieses Phänomens in die mikroökonomische Haushaltstheorie bewenden, sondern, indem er *diesen* zeitökonomischen Umgang zusammen mit dem Problem des Wohlstands diskutierte, fand er zu dem sogenannten Wohlstandsparadox, welches besagt, daß wirtschaftliches Wachstum eine allgemeine Verknappung der Zeit mit sich bringe, da sich fortlaufend Veränderungen in der Nutzung der Zeit ergeben und der Ertrag mit der in allen anderen Tätigkeiten verwendeten (Arbeits-) Zeit verglichen wird. Daher sei der Gedanke eines stets steigenden, vermehrbaren Wohlstands auch ein logischer Trugschluß und die neu sich entwickelnde Unfreiheit sei bedingt durch eine Wachstumsbessenheit, die uns zwänge, »... um der wirtschaftlichen Wachstumsrate willen, unsere wirtschaftlichen Mittel, einschließlich der Zeit selbst, auf destruktive Weise zu verteilen - mit der Folge, daß wir die natürlichen Grundlagen unseres Lebens, wie Luft, Wasser, Schönheit der Natur und unser eigenes Erbgut, vernichten« (Linder 1973, S. 145).

Dies ist die eine globale Dimension der neuerlich als Krise der kapitalistischen Zeiterfahrung hypostasierten Dynamik von Lebensbedingungen, in denen die Franklin'sche Formel »Zeit ist Geld« mehr als nur eine alltägliche Binsenweisheit für Kaufleute, sondern eine alle Berufs- und Bevölkerungsgruppen einbegreifende Erfahrung geworden ist. An diese Art der kritischen Wahrnehmung von Zeitstruktur und Zeiterfahrung in der Neuzeit und des Umgangs mit der Zeit knüpfen die neueren Beiträge in ihren Problematisierungen der ge-

nerellen Intensivierung von Zeit für alle Lebensbereiche denn auch mehr oder weniger direkt oder indirekt an (bspw. Rinderspacher 1982 a, 1982 b; Zoll 1982). Die neuere Debatte fügt dem das Argument hinzu, daß die Sphäre, wo die Bewirtschaftung von Zeit ihren effektivsten und fortwährenden Ausgangspunkt nähme, über den diese Tendenz sich gleichsam imperialistisch propagiere, der dem Kapital unterworfenen Arbeitsprozeß selber sei, in dem mit allen Methoden der Wissenschaft und Technik die Qualität lebendiger Arbeit fortwährend auf abstrakte Zeitquanta reduziert und darin mit dem nekrophilen Apparat toter Arbeit techno-logisch synchronisiert und maximiert würde. In dem Maße, wie diese linear gleichgültige Maschinenstruktur gegenüber der lebendigen Arbeit durchgesetzt würde, müsse im Stadium ihrer Verallgemeinerung als notwendige Reaktion der Widerspruch mit den natürlichen Rhythmen des Lebendigen resultieren. Hierbei offenbarten sich Grenzen unendlicher Adaptionmöglichkeiten der lebendigen Arbeit an den gegensätzlichen Logos toter Arbeit = Technik. Und dieser Widerspruch konstituiere erneut die Bedingungen der Möglichkeit des »revolutionären Subjekts«, sowie - im reformerischen Sinne - die Möglichkeit einer Wiederaneignung von Zeit durch verschiedene Strategien zur Flexibilisierung der Arbeitszeit sowie auch für Arbeitszeitverkürzungen. Weil diese Grenze im Subjekt liegt, ist hier von der *Krise der Zeiterfahrung* zu reden ebenso möglich (Zoll, 109) wie umgekehrt auch von einer *Krise* (im Sinne der von Rinderspacher erläuterten Krise) des *Leistungsprinzips* (1982 a, 121). Ohne die jeweiligen Akzentuierungen verwischen zu wollen, erscheinen sie doch nur als die beiden Perspektiven jenes Prozesses, der auch als Krise der Zeitökonomie (Zoll 109, Rinderspacher 1982 a, 121) gefaßt wird und insofern haben m.E. Gensior/Wolf (1982) zurecht den Streit um die Zeitökonomie als Streit um die vermutete Entwicklungsrichtung des kapitalistischen Produktionsprozesses charakterisiert (ebd., 85) und insofern der Zeitdimension nur einen mittelbaren Stellenwert beigemessen. Die in dieser Debatte implizierten widersprüchlichen revolutionstheoretischen Folgerungen kamen recht deutlich in dem von Carlo Jaeger eingeleiteten Vorabdruck einiger Passagen aus Toni Negris neuestem Buch mit dem Titel »Zeitmaschine« (1982) zum Ausdruck; da hierzulande noch weitgehend unbekannt, zwei Auszüge:

Negri:

»... wenn wir uns heute in einer Situation befinden, die immer mehr durch die umfassende Unterordnung (Subsumtion) der Gesellschaft unter das Kapitel charakterisiert ist, und wenn es, angesichts der Rigidität und 'Rationalität' des kapitalistischen Kommandos, scheint, daß die gesamte Logik des Klassenkampfes verschwindet, die Ausbeutung jedoch und der Klassenkampf gegen die Ausbeutung nicht aufhören, sich zu offenbaren und real wahrgenommen zu werden, sei es in der Unmittelbarkeit, sei es in den unsichtbaren Prozessen, die die Geschichte der Gesellschaft durchziehen: dann heißt das, daß unser Begriff von Rationalität in Krise ist, und daß der Klassenkampf einen neuen schaffen muß ... Daraus ergeben sich dann Definitionsversuche des neuen Paradigmas: Die Ausweitung der Problematik (zwischen Klassenzusammensetzung und Staatstheorie) hilft die Bedeutung des Spieleinsatzes festzulegen. Ich glaube, nur wenn das Problem der Zeit und die Anomalien, welche die sich ergänzenden Theorien der Maßzeit und der Jetztzeit durchzogen haben, begriffen werden, nur dann beginnt das neue Paradigma mit Klarheit aufzutreten. Dieses stellt sich in Gestalt einer Neuerung dar angesichts der Krise der Marx'schen Werttheorie - deren Stoff die Maßzeit ist. Es nährt sich jedoch von der Marx'schen Identität des theoretischen Projekts mit der Entwicklung des Subjekts von der wahren Substanz der Marx'schen Theorie der Produktivkraft. Die hier versammelten Kapitel zielen auf die Definition des kommunistischen Subjekts, oder - zumindest auf die Bestimmung seiner Bedingungen. Das Paradigma ist ein Dispositiv für die Konstruktion kollektiver Praxis.« (Negri 1982, 114 f.)

Jaeger:

»Negri geht davon aus, daß der Marxismus ein sozialwissenschaftliches Paradigma darstellt, das gegenwärtig an einer Anomalie in die Krise gerät. Diese Anomalie beschreibt er in verschiedenen Formen, in ihrem Kern steckt das Problem der Zeit. Arbeit ist in der marxistischen Theorie meßbar als Arbeitszeit. Die Krise des Wertgesetzes bedeutet, daß die Messung der Arbeit nicht mehr gelingt - gesellschaftlich notwendige Arbeit ist nicht mehr quantifizierbar, wenn Arbeit nicht mehr gesellschaftlich notwendig ist. Damit zerbricht das marxistische Zeitverständnis. Das Problem der Zeit ist deshalb entscheidend, weil es im Marxismus an zentraler Stelle - bei der Messung der Arbeit - auftaucht und weil die vorgeschlagene Lösung unseren Erfahrungen nicht standhält. Wenn man nun die Formulierung vom Paradigmawechsel aufgreifen will, so ist nicht einzusehen, weshalb der Zeit im neuen Paradigma eine zentrale Rolle zukommen soll. Genau das jedoch ist Negri's Postulat. ... m.E. war die Identifikation von Arbeit und Zeit ein Fehler, den Marx von der klassischen Ökonomie übernahm. Arbeit ist nicht in der Dimension der Zeit zu erfassen, sondern als ein bestimmter Weltumgang, der eine eigenständige Quantifizierung in Geldeinheiten erfährt. Diese lassen sich dann sekundär auf Zeiteinheiten ebenso beziehen wie auf Beschäftigtenzahlen und andere Daten. So gesehen ändert die Krise des Wertgesetzes gar nicht viel an einer realen Zentralität von Zeit, weil es diese gar nicht gab, sie vielmehr ein Irrtum der Theorie war.« (Jaeger 1982, 114)

Bevor jedoch mehr denn je zu fragen wäre, »ob die zweifellos von Marx aus seiner damaligen Sicht sicher zu recht gerade auch für sozialistische Gesellschaften propagierte Ökonomie der Zeit ... die Effekte bezüglich menschengerechter Arbeit, Arbeits- und Lebensbedingungen...« (Rinderspacher 1982b, 188) nach sich ziehen würde und die Antwort in »... Alternativen zur Funktion von Zeit als Effizienz- und Produktivitätskriterien« (ebd.) in Form einer sogenannten mehrwertigen Ökonomie (Zeitökonomie, Humanökonomie, Ressourcenökonomie) zu finden wäre, sei zunächst doch noch einmal daran erinnert, daß sich in allen Vorstellungen zur Überwindung der Krise von Zeiterfahrung die Momente der Erfahrung von Krisen - und das heißt damit natürlich auch die Existenz von Krisen selbst - aufrechterhalten haben.

Krise - dies bezeichnet in der Tat bei Marx den Fluchtpunkt eines Denkens, welches als materiale Voraussetzung und Bedingung der Etablierung einer neuen Form ökonomischer Rationalität, die den Funktionserfordernissen und den an sie gestellten Erwartungen vergesellschafteter Produktion vorausgesetzt ist. Dies im Sinne einer prozessualen Selbstauflösung:

»In dem selben Maße wie die Arbeitszeit - das bloße Quantum Arbeit - durch das Kapital als einzig bestimmendes Element gesetzt wird, in dem selben Maße verschwindet die unmittelbare Arbeit und ihre Quantität als das bestimmende Prinzip der Produktion - der Schöpfung von Gebrauchswerten - und wird sowohl quantitativ zu einer geringen Proportion herabgesetzt, wie qualitativ als ein zwar unentbehrliches, aber subalternes Moment gegen die allgemeine wissenschaftliche Arbeit, technologischer Anwendung der Naturwissenschaft nach der einen Seite, wie (gegen die) aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft - die als Naturgabe der menschlichen Arbeit (obgleich historisches Produkt) erscheint. Das Kapital arbeitet so an seiner eigenen Auflösung als die Produktion beherrschende Form.« (Marx, Grundrisse, 587)

Ein wohl!bekannter Satz vom Beginn der vielzitierten Passagen des visionären Teils der Grundrisse, in denen Marx selbst jenen transitorischen Prozeß der zunehmenden Inadäquanz der auf *Arbeitszeit* begründeten *Wertschätzung* antizipiert und dabei die Umwandlung der Arbeitsform als Aneignung der allgemeinen Produktivkraft beschreibt. - Kaum je ist es gelungen, diese Sichtweise des Prozesses treffender und kürzer zu fassen, und sie gilt es

immer wieder sich in Erinnerung zu rufen, wenn man, wie C. Jaeger meint, so von einer Krise des Wertgesetzes sprechen zu dürfen, als hätte Marx diese Krise nicht selber gesehen, ja theoretisch in eindringlichen Formulierungen vorausgesagt - Lire les Grundrisse (bes. die Seiten 592ff.)! Allerdings scheint mir die von Marx hieraus entwickelte Krise des Wertgesetzes, in der es unter Bedingungen wertgesetzlicher Verrechnungsgrenzen nicht mehr gelingt, gesellschaftlich notwendige Arbeiten noch zu quantifizieren, trotz des eingängigen Wortspiels von Jaeger, verschieden zu sein von seiner Folgerung: »Wenn Arbeit nicht mehr gesellschaftlich notwendig ist.« Dabei sei durchaus ein noch immer künftiger Zustand und nicht ein Hier und Heute gemeint, um einem möglichen Einwand zuvor zu kommen: Selbst in einem gemessen an Heute noch immer utopisch anmutenden Zustand der vollautomatisierten Fabrik, von dem derzeit nur Träumer der Technologiedebatte sprechen, aus der die lebendige Arbeit auf allen Stufen freigesetzt wäre, will mir kein gesellschaftlicher Zustand plausibel erscheinen, in dem nicht auch immer noch notwendige Arbeit verrichtet werden müsste. Freilich: wohl kaum Arbeit, die wir mit den heutigen Berufsbezeichnungen und -inhalten mehr ausmachen könnten. Ich halte aber dafür, daß Marx' Idee von »Arbeit« im Reich der Freiheit eine von der Art des Hervorbringens höherer Produktion, künstlerischer und wissenschaftlicher bspw. im aristotelischen Sinne war - bloß diesmal auf Maschinen-Sklaven und nicht lebendige Sklaven gegründet:

»Also die Arbeit, wo der Mensch nicht mehr tut, was er Sachen für sich tun lassen kann, aufgehört hat ... und die arbeitende Gesellschaft sich wissenschaftlich zu dem Prozeß ihrer fortschreitenden Reproduktion verhält.« (Grundrisse, 231)

Dies nennt Marx die große geschichtliche Seite des Kapitals, seine 'zivilisatorische Tendenz'.

Auf dramatische Weise erleben wir gegenwärtig in allen westlichen Industrienationen die für die Betroffenen leidvolle Bestätigung des 1. Teils der Marx'schen Vorhersage: die Reduktion der notwendigen Arbeit qua Wissenschaft und Technologie. Allerdings nicht als Reduktion (= Fortsetzung des säkularen Trends allgemeiner Arbeitszeitverkürzungen (Seifert 1980, 1982b)) der Arbeitszeit aller Beschäftigten, sondern als Reduktion (= Ausscheiden) von Arbeitszeit von großen Teilen der lebendigen Arbeit auf Null, bei Aufrechterhaltung der Aneignung der verbleibenden Arbeit durch Surplusproduktion seitens des Kapitals. So berechtigt der gesunde Menschenverstand hier die Möglichkeiten erwachsen sieht, die verbleibende Arbeit auf alle zu verteilen, sowenig entspricht es der Logik des Kapitals, selbst der Tendenz zur Reduktion von variablem Kapital zugunsten der Surplus-Arbeit entgegen zu wirken.

Was freilich die implizite Unterstellung Marx' hinsichtlich der Zukunft von 'Arbeit' anbelangt, die er m.E. als wissenschaftlich-technisch angeleitete Initiierung und Steuerung von automatisierten Anlagen vor Augen hat, so scheint mir nicht so sehr die Immanenz dieser Techno-Logie fraglich. Fraglich erscheinen muß angesichts des wachsenden Arbeitslosenheeres vielmehr, ob nicht längst schon vor der Transformation der energetischen in informationale/kommunikative Arbeitsvollzüge die soziale und politische Verarbeitungskapazität des Systems gesprengt würde, weil der Ausscheidungsprozeß von lebendiger Arbeit Dimensionen annimmt, die so oder so politische 'Lösungen' erfordern. Diese Vermutung scheint mir nach wie vor sowohl die Marx'sche These von der systemsprengenden Kraft dieses Prozesses zu plausibilisieren als auch, daß und warum das Kapital diesen Prozeß zwar ständig wieder neu beginnt zu forcieren, aber vermutlich kaum selbst beenden kann.

Je bewußter es nämlich die Mittel schafft, die notwendige Arbeit zu reduzieren, umso eher untergräbt es seinen eigenen Fortbestand - sowohl im Sinne der allgemeinen Surplusproduktion als auch im Sinne der Schaffung sozialer Störungen und 'Dysfunktionalitäten'. Somit erscheint die Verwirklichung der »wirklichen Ökonomie« (= Ersparung von Arbeitszeit als bewußte Ersparung für die lebendige Arbeit selbst und nicht ihres Wertequivalents) nach wie vor gebunden zu sein an die Entlassung aus dem Verwertungskontext. Und insofern wäre die Geltendmachung und Entfaltung einer »Ökonomie der Zeit« auch nach wie vor eine erste Aufgabe einer nach-kapitalistischen-Ökonomie. Nur wer vergißt, daß Marx' Kritik der politischen Ökonomie eine Kritik des Wahrnehmungsrahmens der gesellschaftlichen Entwicklung auf Basis der Werteverrechnung darstellt, kann ihm ein quasi positives Wissenschaftsverständnis unterschieben und daraus dann eine Krise des Wertgesetzes und des Marx'schen Zeitverständnisses konstruieren. Es wäre Marx wohl recht, wenn die Krise *des* - nicht *seines* - Wertgesetzes einträte. Damit erhebt sich erst die von Marxisten zu klärende Frage: Besteht heute Berechtigung, mit Marx, die wertgesetzliche Einbindung gesellschaftlicher Entwicklung selbst in der Krise zu sehen, deren Ausdruck in den ange deuteten Antinomien der Zeiterfahrung und des Arbeitsprozesses zu sehen wäre? Diese Reanalyse ist aber hier nicht das Thema.

3. Betriebswissenschaftliche Zeitwirtschaft und Marx'sche Ökonomie der Zeit

Wenn im folgenden die Marx'sche Phrase von der Ökonomie der Zeit sowohl gegenüber ihrer Kritik⁸ verteidigt, als auch in ihrer Bedeutung für die nachkapitalistische Ökonomie anders eingeschätzt wird, so ist es unvermeidlich, wenigstens kurz auf die Debatten der letzten Jahre und die Bedeutungs-Wandlungen hinsichtlich des Verständnisses und der Beurteilung dieses Begriffes einzugehen.

Zwar haben beispielsweise schon DDR-Wissenschaftler in den 50er Jahren in Anknüpfung an die »Entdeckung« der Grundrisse (Seifert 1982, 36, 57 ff) den Marx'schen term »Ökonomie der Zeit« aufgegriffen und ihn in Gestalt der »Steigerung des Nutzeffektes der gesellschaftlichen Arbeit« bis heute geltend gemacht für die im Laufe der Zeit wechselnden Begründungsversuche der These von der Möglichkeit und Notwendigkeit der bewußten Anwendung des Wertgesetzes im Sozialismus.

Mit Mattick habe ich versucht deutlich zu machen, warum diese Zeit-Ökonomie-Debatte zu Unrecht auf Marx rekurriert und daß sie v.a. von dem Versuch geprägt ist, nicht-sozialistische Verhältnisse ideologisch als sozialistische zu legitimieren (ebd., 57ff.). Doch nicht, weil andernorts schon angesprochen, soll hier nicht weiter auf diese Diskussion eingegangen werden, sondern aus einem anderen Grund: Nicht aus *diesem* Rechtfertigungszusammenhang, der übrigens nach meiner Kenntnis der einschlägigen Literatur hierzulande kaum rezipiert und verarbeitet worden ist (Ausnahmen bestätigen die Regel, Deutschmann 1977), sondern aus einem anderen Reflektions-Zusammenhang heraus ist der heute gemeinhin verstandene Bedeutungsgehalt von »Zeitökonomie« in die hiesige Diskussion eingegangen. Wenn ich richtig sehe, ist es vielmehr jener der Sohn-Rethelschen-Fassung (1970, 1972, 1978). Zwar hat sich Sohn-Rethels eigene Auffassung von der theoretischen Strapazierbarkeit hinsichtlich der *Folgerungen* aus seiner Version der Zeitökonomie diametral gewandelt, und somit hat er früheren und anhaltenden Kritiken gegenüber seinen - erstmals 1970 einem breiteren Publikum bekannt gewordenen - Überlegungen »Zur Theorie der gesell-

schaftlichen Synthesis«, unterdessen selbst Rechnung getragen. 'Von der Apotheose des Taylorismus, zu seiner kritischen Liquidierung' lautete der Titel (Sohn-Rethel 1978) seines fast eher beiläufigen Eingeständnisses der völlig absurden Idee, im Fließband die Vergesellschaftung der Arbeit zu erblicken. Aber diese 'Korrektur' seiner Theorie, die nichts geringeres darstellt als das Scheitern seiner Suche nach dem realhistorischen Gehalt seiner Spekulation, ließ nicht nur sein darin enthaltenes Konstrukt einer 'Zeitökonomie' unangestastet, sondern gerade durch die Zurücknahme der daraus gefolgerten, weitreichenden und revolutionstheoretisch bedeutsamen Konsequenzen hat dieser term - angesichts bestehender, beobachteter Strukturen des kapitalistischen Arbeitsprozesses - an Plausibilität eher dazugewonnen und erscheint nunmehr in noch exklusiverer und allgemein akzeptierter Gestalt (Brandt 1982).

Demgegenüber möchte ich die Auffassung aufrechterhalten, daß es erst die eigentümliche Sohn-Rethelsche Gleichsetzung von kapitalistischer 'Betriebswirtschaft' mit einer sogenannten 'Zeit-Ökonomie' war, die einige - wenngleich in mancherlei Hinsicht auch produktive⁹ - Verwirrung und Mißverständnisse gestiftet hat.

Mißverständnisse, die weder im Hinblick auf die - Marx gegenüber vermeintlich zusätzliche - analytische Kraft und Reichweite der Sohn-Rethelschen Konstruktion zur empirischen Dechiffrierung kapitalistischer Entwicklung im Arbeits-, Produktions- und Verwertungsprozeß (Benz-Overhage et al. 1981)¹⁰ noch im Hinblick auf den Bedeutungsgehalt der Phrase von der 'Ökonomie der Zeit' für den Sozialismus berechtigt wären. Wohlgemerkt, es kommt hier nicht in erster Linie darauf an, noch einmal zu begründen, warum es beispielsweise Mattick schon gleich nach der ersten Lektüre der damals vorliegenden Schriften Sohn-Rethels »... doch ein bißchen auf die Nerven ging, im Fließband die Vergesellschaftung der Arbeit zu sehen« (Brief 1974), sondern auf eine Differenz zwischen dem Sohn-Rethel'schen und dem Marx'schen Verständnis von Zeitökonomie selbst. Man müßte im einzelnen schon zurückgehen auf die erstmalige Einführung und Begründung der 'Zeitökonomie' im 3. Teil seines Buchs »Geistige und körperliche Arbeit« (S. 134 ff), um sich die zügige Etablierung des Begriffes und seines Gehaltes erneut zu vergegenwärtigen: 'Markt-Ökonomie' zur differentiellen Kennzeichnung einer dann - um das Jahr 1880 herum - anders gearteten Betriebsökonomie einerseits und die Gleichsetzung von Betriebs- und Zeitökonomie andererseits, dies sind Sohn-Rethels folgenreiche Kernthesen, »... nach denen eine Marxistische Kritik der modernen bürgerlichen Betriebswissenschaft oder kapitalistischen Betriebsökonomie zu unternehmen wäre, die der Intention nach der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie, nämlich der kapitalistischen *Marktökonomie* in ihrer klassischen Form, an die Seite zu treten hätte.« (Sohn-Rethel 1970, S. 154; Unterstr. d. Verf.)

Es ging Sohn-Rethel damals nicht lediglich darum, Verlagerungen des äußeren Imperialismus auf die innere Restrukturierung und Effektivierung des Arbeitsprozesses im Sinne eines Methodenwechsels innerhalb des gleichen Rahmens der Mehrwertproduktion zu behaupten, sondern vielmehr darum, in dieser Verlagerung etwas qualitativ Neues, ja eben eine neue, sich im Schoße des Kapitalismus bereits entfaltende Ökonomie - den sozialistischen Embryo - zu entdecken.

In Gesprächen konnte ich deutlicher, als dies in den Schriften *expressis verbis* steht, seine Motive für diese Suche offengelegt finden: den Wunsch, sich gerade auch und nach dem Scheitern der revolutionären Bewegung nach dem 1. Weltkrieg gewissermaßen der objektiv-materialen Strukturen und Prozesse zu versichern, die in sich selbst die Voraussetzungen und Notwendigkeiten des Sozialismus bergen; getreu Marx: »... wenn wir nicht in der Ge-

sellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfänden, wären alle Sprengversuche Donquichoterie.« (Grundrisse, 77).

In der Enthüllung dieses Sprengpotentials allerdings ist dann Sohn-Rethel zunächst mit seiner Version der Zeitökonomie über das Ziel hinausgeschossen und nach entdeckter 'Apotheose des Taylorismus' (Sohn-Rethel 1978) wiederum zu weit zurückgegangen - und mit ihm auch eine Reihe von Sozialforschern, die auf Basis seines Ansatzes versuchten, die entsprechenden empirischen Verifikationen vorzunehmen (Brandt 1981).

Denn auf dem Hintergrund der hier nur skizzierten Auffassung von Marx hinsichtlich der historischen Tendenz des kapitalistischen Arbeits- und Verwertungsprozesses (vgl. ausführlicher Seifert 1982a, S. 10ff.) ist sowohl die von Sohn-Rethel eingeführte Marktökonomie als auch die demgegenüber dann angeblich neue Betriebsökonomie ein Irrtum.¹¹ Das Marx'sche Programm der Kritik der Politischen Ökonomie ist eben keines, welches nur den marktwirtschaftlichen Konkurrenz-Kapitalismus einschloß. Dies wäre ein Trugschluß. Dies ist in eingehenden Debatten über die Begrifflichkeit des »Kapital im Allgemeinen« im letzten Jahrzehnt herausgearbeitet worden. Marx charakterisierte den Prozeß der relativen Mehrwertproduktion immer schon auch als einen Prozeß der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital - darauf weisen Gensior/Wolf (1982) zurecht noch einmal hin - sowie als fortwährende Rationalisierung des Arbeitsprozesses; in der erst 1969 bekannt gewordenen Schrift von 1861/63: »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses« (1969) z.T. noch eindringlicher als dann später im 'Kapital':

»Allen diesen Produktionsformen (des relativen Mehrwertes), außer dem wachsenden Minimum des zur Produktion erforderlichen Kapitals, ist das gemeinsam, daß die gemeinschaftlichen Bedingungen für die Arbeit vieler unmittelbar kooperierender Arbeiter als solche Ökonomie erlauben, im Gegensatz zur Zersplitterung dieser Bedingungen bei Produktion auf kleiner Stufe, indem die Wirksamkeit dieser gemeinsamen Produktionsbedingungen nicht einen proportionellen gleich großen Zuwachs in ihrer Masse und ihrem Wert bedingt. Ihr gemeinsamer, gleichzeitiger Gebrauch läßt ihren relativen Wert (mit Bezug auf das Produkt) sinken, so sehr ihre absolute Wertmasse wächst. (Marx, Resultate S. 64)

Und immer schon macht das Kapital die verschiedenen Qualitäten der Arbeit auf bloße Zeitquantitäten hin 'kommensurabel', was bei Marx die Notwendigkeit der Unterscheidung von einfacher und komplizierter Arbeit in sich birgt. Sohn-Rethel glaubte hinzufügen zu können: die Reduktion von Maschinen- und Arbeitszeiten auf in ihnen enthaltene gleichsam atomare (= identische) Maße (Sohn-Rethel 1970, 159f.), die eine Neuzusammensetzung beider nach gleichen Zeit-Prinzipien und somit eine neue Form der unmittelbaren Vergesellschaftung ermögliche.

Es ist sehr zu bezweifeln, daß der Prozeß kapitalistischer Rationalisierung von Arbeit insgesamt in solch bloße Abstraktifizierungen von technomorphen Arbeitszeitquanten münden würde. Nicht nur erhoffte Marx andere Entwicklungen (vgl. Seifert 1982a, S. 15ff), neuerdings sind auch Industriesoziologen - nach einer langen Phase der 'degradation of work in the twentieth century' (Bravermann 1974) - in diesem Punkt gegenteiliger Beobachtung oder Antizipation (Kern/Schumann 1982). Auf jeden Fall aber wäre größte Skepsis gegenüber der Möglichkeit und Qualität dieser Art von nekrophil-technomorpher Vergesellschaftung angebracht. Doch ganz abgesehen davon wäre es erstens nicht nötig, diesen Prozeß als eine neue Ökonomie der Zeit zu titulieren, und zweitens unterschiede sich selbst dann diese Zeitökonomie noch von jener Vorstellung, die Marx davon besaß.

Erstens ist diese Art des Versuchs der Einverleibung lebendiger Arbeit durchaus faßbar mit dem authentischen Marx'schen Begriff der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, und diese ist bei ihm selbst noch keine dem Kapital gegenüber neue, fremde Ökonomie, sondern geradezu die adäquate Inkarnation des kapitalistischen Produktionsprozesses. Zu dieser Ansicht mußten sich dann sowohl Sohn-Rethel als auch verschiedene Versuche, ihn für die empirische Forschung nutzbar zu machen, zurückbesinnen. (Brandt 1981)

Zweitens reklamiert Sohn-Rethel den Begriff der Zeitökonomie gerade an jenen entscheidenden Stellen seiner Argumentation (1970, 138/39, 158f.) umstandslos so, als meinte Marx mit der bei ihm zitierten Stelle Identisches.

Ohne in Bibelstecherei münden zu wollen, läßt es sich nicht vermeiden, in Erinnerung zu rufen, daß es nur *einmal* im Werke Marx' die ausdrückliche Verwendung der Phrase von der 'Ökonomie der Zeit' gibt. Die auch bei Sohn-Rethel zitierte Phrase aus den Grundrissen (89): »Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf«, ist im 'Kapitel vom Geld' an einer Stelle plaziert, wo Marx noch einmal auf seine Kritik der naiven Vorstellung der »Stundenzettler« zurückkommt, »die die Arbeit des Einzelnen unmittelbar zum Gelde machen wollen«, was aber bloß befriedigt werden könne unter Bedingungen, worin diese Forderung nicht mehr gestellt werden könne: unter Bedingungen gemeinschaftlicher Produktion. Man möchte den ganzen Passus (S.89) zitieren, um zu zeigen, daß in diesem Kontext "Ökonomie der Zeit" die Proportionalität zwischen Einsparungen von notwendiger Produktionszeit für unmittelbare Lebensmittel zugunsten anderer 'Produktionen', materieller oder geistiger, meint. Also auch nicht bloße einseitige Einsparung produktionsnotwendiger Zeit zugunsten der Surplusarbeit!:

»Also keineswegs Entsagen vom Genuß, sondern Entwickeln von Power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses. ... Die Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit«

wie Marx später (Grundrisse, 599) hinzufügt.

Eben deshalb auch ist die Gesellschaft genötigt, ihre Zeit zweckmäßig einzuteilen, um eine ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen. Und deshalb auch stellen diese beiden Momente von Zeitökonomie auch nur die beiden Seiten ein und desselben Gedankens dar: »Ökonomie der Zeit sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz. Dies ist jedoch wesentlich verschieden vom Messen der Tauschwerte (Arbeit oder Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit.« (S.89)

Innerhalb der Verwertungsökonomie können diese beiden Momente einer ihr entgegengesetzten ökonomischen Rationalität, die erstmals die Zeit selbst zum ausdrücklichen Medium und Vehikel der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung erheben würde, keine direkte Geltung erlangen. Die Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion wird ebenso nach Verwertungsstrategien geregelt, wie die individuelle und gesellschaftliche Produktionszeiterparnis für höhere Tätigkeiten sich nur als potentielle Möglichkeit - »malgré lui«, trotz der anders orientierten Absicht des Kapitals - mit vollzieht. Dieser - im nächsten Abschnitt näher verfolgte - Gedanke einer der Verwertungsökonomie gegensätzlichen 'Ökonomie der Zeit' im Marx'schen Sinne ist damit wesentlich verschieden von Sohn-Rethels Zeitökonomie. Sohn-Rethel zielte ab auf die arbeitsorganisatorische »Synchronisie-

rung sämtlicher zu einem Produktionsprozeß gehörigen, meist bis ins kleinste zerlegte Teilvorgänge« (Sohn-Rethel 1970, 138), die unter dem Profitmaximierungspostulat« ... dann eine Reorganisation (verlangen, der Verf.), bis die volle Proportionalität aller Abteilungen nach dem Zeitmaß ihrer optimalen Leistungen zustande gebracht ist.« (ebd., S. 139) Diese dem Verwertungszwang geschuldete betriebswirtschaftliche Zeitwirtschaft war über lange Zeit und ist in Teilbereichen der Produktion immer noch ein sehr »erfolgreiches« Prinzip der Reduktion menschlicher Arbeit auf technomorphe Strukturen und sehr oft die Vorstufe zur gänzlichen Übertragung der verbliebenen Arbeitsvollzüge auf Maschinen. In diesem Sinne hat sich die zeitwirtschaftliche Methode historisch als eine der hervorragendsten Effektivierungsmöglichkeiten zur Steigerung des relativen Mehrwerts erwiesen.

Nur da, wo sich diese kapitalistische Zeitwirtschaft mit der Ökonomie der *Ersparung* von Arbeitszeit decken würde, tragen sie das auch im Sozialismus aufrechtzuerhaltende gemeinsame Prinzip der »wirklichen Ökonomie« (Grundrisse, 599) für Individuum und Gesellschaft in sich, aber erst dieser kann diesem Prinzip erst zur vollen Geltung verhelfen. Wenn das Prinzip der Zeitökonomie als solches auch erst unter sozialistischen Bedingungen voll zur Anwendung kommen kann, und es folglich dann auch berechtigt wäre, von einer Ökonomie der *Zeit* zu sprechen, so stellt es als solches doch noch kein alternatives Rationalitätsprinzip zur Wertökonomie dar. Im mathematischen Sprachgebrauch ausgedrückt hieße das: eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung. Notwendig im Sinne der von Marx gemeinten »allgemeinen Bestimmung, die *allen* Gesellschaftsformen zukommen« (Grundrisse, 28) und denen das Kapital, unter der Form der Reduktion der notwendigen Arbeitszeit zugunsten der Mehrarbeit, die geschichtlich erstmalige, tatsächliche Möglichkeit der systematischen Reduktion der notwendigen Arbeit überhaupt, hinzugefügt hat. Hinreichend jedoch nur unter Bedingungen, die es selbst allein nicht ausmacht.

Vorhin wurde bereits betont, daß Sohn-Rethel zunächst zu weit ging in seiner Hoffnung, eine neue ökonomische Rationalität aufgespürt zu haben, und daß er unterdessen seine Zeitökonomie wieder in den Rahmen der von Marx theoretisch beschriebenen Merkmale der relativen Mehrwertproduktion zurückgeholt habe. Dabei ist jedoch von ihm als auch anderen m.E. wiederum zu weit zurückgegangen worden. Dieses 'zu weit' betrifft die nunmehr gezogenen, gegenüber früher gegenteiligen Folgerungen aus dem fortschreitenden Prozeß technologisch-struktureller Umwälzungen. In dem anhaltenden Prozeß der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital wird nun andererseits überhaupt kein systemtranszendierendes, systemsprengendes Potential mehr gesehen (Brandt 1981, 51). Sofern diese Selbstkritik eine Distanzierung von dem falschen Gegensatz von Markt- und Zeitökonomie bezeichnen soll, dessen ebenso abwegige Folge die quasi technostrukturelle Materialisierung des 'revolutionären Subjektes' darstellt, so entsprach sie einem verallgemeinerten Diskussionsstand (vgl. Institut für Sozialforschung 1981).

Hinsichtlich jedoch des theoretischen Arguments der historischen Tendenz vom notwendigen Scheitern der Verwertungsökonomie, besteht m.E. keine Notwendigkeit, die Selbstkritik nun auch über ihren Ausgangspunkt hinaus mit darauf zu erstrecken. Mit anderen Worten: Die Fragwürdigkeit - oder anders - Unentscheidbarkeit besteht in der Tat, wie weit letztlich das Kapital selbst noch dazu kommt, Ausformungen der Arbeitssysteme auf dem Wege des fortwährenden Ausscheidens der lebendigen Arbeit aus dem Produktionsprozeß, bei gleichzeitigen Restrukturierungen der Gesamtarbeit auf andere Niveaus, noch voranzutreiben, bevor es sich dabei wertökonomisch selbst aufgezehrt hat. Und somit bleibt auch die Frage nach den nächsten Entwicklungsrichtungen des kapitalistischen

Produktionsprozesses; Gensior/Wolf sowie Kern/Schumann argumentieren in diesem Zusammenhang auf Basis neuer Realentwicklungen zurecht gegen eine Überzeichnung bzw. Vereinseitigung der veränderten Rolle des Proletariats, die es erlaube, wie Gorz das Proletariat als »Arbeiter-Exklusivitätsthese« zu verabschieden. Hier liegt die eigentliche Crux der Debatte: das Begehren nach der revolutionstheoretisch implizierten Absicherung! Und wieder einmal ist die intellektuelle Ungeduld dabei, das Kind mit dem Bade aus Enttäuschung darüber auszuschütten, daß die intellektuelle Anstrengung bei der Suche nach der (im Arbeitsprozeß selbst) materialisierten Garantie des revolutionären Subjekts wieder einmal nicht mehr erbrachte, als die Erkenntnis der »Unzulänglichkeiten der Arbeiterbewegung gegenüber dem Marxismus« (Mattick 1973).

Daraus zu folgern, es wäre *das* Mißverständnis einer angeblichen Marx-Orthodoxie, daran festzuhalten, daß der Kapitalismus aus seinem inneren Zusammenhang heraus ein systemsparendes Potential produziert (Brandt 1981, 51), nimmt nun wiederum in entgegengesetzter Richtung die frühere Euphorie zu weit zurück. Darüber hinaus ist ohnehin nicht einsichtig, wie man glaubt, an dem in die Marx'sche Gesamtkonzeption integrierten Theorem der realen Subsumtion festhalten zu können bei gleichzeitiger Negierung der von ihr bewirkten Untergrabung der Surplusextraktion aus der lebendigen Arbeit, was wiederum nichts anderes heißt als die Selbstauflösung der auf Surplus gegründeten Produktion.

Es wäre eigentlich vorzuschlagen, das, was Sohn-Rethel meint, nicht länger Zeit-Ökonomie zu nennen, sondern vielleicht wieder: Betriebswirtschaft, Betriebswissenschaft, betriebswissenschaftliche Arbeitsorganisation oder dgl., bzw. in Marx'schen terms: Kapitalistische Zeitwirtschaft als besondere Methode der Produktion des relativen Mehrwerts.

Eingebürgerter Sprachgebrauch läßt sich aber meist nur schwer wieder rückgängig machen. So gebrauche ich im Folgenden 'Zeit-Ökonomie' als den Sohn-Rethelschen Begriff im Unterschied zur Marx'schen 'Ökonomie der Zeit'.

4. *Ökonomie der Zeit auf der Basis der gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeit*

Konnte bisher der Unterschied, der sich auf Sohn-Rethels Zeitökonomie beziehenden Argumente gegenüber der Marx'schen Ökonomie der Zeit aufgezeigt werden, bleibt doch die schon mitgeführte und beispielsweise von Rinderspacher (1982b, 188) erneut aufgeworfene Frage. Diese zielt darauf, ob das Sohn-Rethel'sch geprägte eingeschränkte Verständnis von Effektivität und Produktivität einer Zeitökonomie nicht nur die obsoleete Berechnungsweise des Industriesystems und der Akkumulation des Kapitals bzw. einer bestimmten Form des ökonomischen Wachstums sei und ob nicht demgegenüber eine »mehrwertige« Ökonomie zu entwickeln wäre.

Zur Erörterung dieser Probleme muß nun eine authentische Marx-Interpretation und Weiterentwicklung einbezogen werden, die in einer *Arbeitszeit-Ökonomie* die »Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung« erblickte: eine *nicht* auf der Geldwirtschaft, sondern auf einer Arbeitszeitrechnung basierende Organisation von Produktion und Verteilung - dies war jene von Marx ausgesprochene Möglichkeit einer Form ökonomischer Rationalität, die die rätekommunistische Arbeiterbewegung insbesondere im Hinblick auf die staatskapitalistische Entwicklung in der UdSSR schon um 1930 ausarbeitete. Paul Mattick war dieser bspw. durch Pannekoek oder Gorter beeinflussten Bewe-

gung - obwohl selbst schon 1926 in die USA emigriert - von Jugend auf politisch-praktisch verbunden, und man kann sagen, daß er mehr und mehr der wohl bedeutendste theoretische Vertreter dieser Auffassung geworden war.

Seit dem Erscheinen der »Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung« ('Grundprinzipien' abgekürzt)¹² im Jahre 1930 hat er sich mit diesem Problem der Arbeitszeitrechnung auseinandergesetzt. Seine erste mir bekannte Beschäftigung damit ist in der (in westeuropäischen Bibliotheken heute kaum mehr erhältlichen) »Rätekorrespondenz«¹³ von 1935 nachlesbar; in »Marx und Keynes« (1968 englisch / 1971 bzw. 1973 deutsch) zitierte er diese Kollektivarbeit der Gruppe holländischer Rätekommunisten (GIK) selbst nicht, obwohl er das Problem im 22. Kapitel »Wert und Sozialismus« debattierte.

In der deutschen Wiederauflage der 'Grundprinzipien' aus dem Jahre 1970 jedoch äußerte er sich in seinem dazu neu geschriebenen Vorwort vom Februar 1970 ein letztes (mir bekanntes) Mal öffentlich dazu. Mitte der 70er Jahre konnte ich mit ihm persönlich darüber reden und weiß auch aus seinen Gesprächen bzw. Korrespondenzen mit anderen Freunden, daß seine Haltung zur Frage der Möglichkeit einer Arbeitszeitrechnung prinzipiell positiv war und geblieben ist; zur Frage der Sinnhaftigkeit allerdings hatte er wohl mehr und mehr eine differenziertere, noch anzudeutende, Haltung eingenommen.

In fast ähnlichen Formulierungen wie schon 1935 (Rätekorrespondenz, S. 8) - als übrigens der Marx'sche term von der »Ökonomie der Zeit« noch nicht bekannt war: die Grundrisse sind erstmals 1939 in russisch und dann 1953 in deutsch erschienen - erinnert er 1970 die Problemlage und den Diskussionsstand, denen sich die Verfasser der Grundprinzipien damals gegenüber sahen und in den ersten beiden Kapiteln ihres Buches auch eingehender stellten; da der Berliner Verlag - wohl schon nach 3 Titeln - seine Existenz einstellte und damit auch dieses Vorwort von 1970 vermutlich nur schwer erhältlich sein dürfte, sei einmal ein längeres Zitat aus diesem Vorwort erlaubt, zumal Mattick hier gleichzeitig eine treffende Quintessenz der Grundgedanken gibt:

»Das theoretische Problem der kommunistischen Produktion und Verteilung wurde durch die russische Revolution zu einer praktische Frage. Aber die Praxis war bereits vorbestimmt durch den Begriff der zentralistischen staatlichen Kontrolle, die beide Flügel der Sozialdemokratie beherrschte. Die Diskussion um die Realisierung des Sozialismus oder Kommunismus ließen das wirkliche Problem, das der Kontrolle der Arbeiter über ihre Produktion, außer acht. Die Frage war, wie und mit welchen Mitteln eine zentral geleitete Planwirtschaft zu verwirklichen wäre. Da der Marx'schen Theorie nach Sozialismus kein Markt, keine Konkurrenz, keine Preise und kein Geld kennt, ließ sich der Sozialismus nur als Naturalwirtschaft auffassen, in der mittels der Statistik die Produktion sowohl wie die Verteilung von einer Zentralstelle aus bestimmt wird. In diesem Punkt setzt die bürgerliche Kritik mit der Behauptung ein, daß ein rationales Wirtschaften unter solchen Umständen unmöglich wäre, da die gesellschaftliche Produktion und Verteilung eines Wertmaßstabes bedarf, so wie er in den Marktpreisen gegeben ist. Um nicht die diesbezügliche Diskussion in den Grundprinzipien vorwegzunehmen, sei hier gesagt, daß ihre Verfasser die Lösung des Problems der notwendigen Rechenheit in der gesellschaftlichen durchschnittlichen Arbeitszeit als Grundlage für die Produktion als auch für die Verteilung sehen. Die praktische Anwendbarkeit dieser Rechenmethode und der damit verbundenen öffentlichen Buchführung wird im Detail nachgewiesen. Da es sich nur um Mittel zur Erzielung bestimmter Resultate handelt, läßt sich logisch nichts dagegen einwenden. Die Anwendung dieser Mittel setzt natürlich den Willen zur kommunistischen Produktion und Verteilung voraus. Ist diese Voraussetzung gegeben, so stünde der Anwendung dieser Mittel nichts im Wege, obwohl sie nicht die einzigen dem Kommunismus angemessenen sein mögen. Marx zufolge ist jedes Wirtschaften »Ökonomie der Zeit«. Die Verteilung und Anordnung der gesellschaftlichen Arbeit zur Befriedi-

gung der Produktion und Konsumtionsbedürfnisse macht auch im Kapitalismus die Arbeitszeit zum Maßstab der Produktion, wenn auch nicht zu dem der Verteilung. Den im Kapitalismus auftretenden Preisen liegen an Arbeitszeit gebundene Werte zugrunde, die sich allerdings nicht auf die einzelnen Waren beziehen, sondern auf die gesamtgesellschaftliche Produktion, in der alle Preise zusammen genommen nichts anderes sein können, als der Gesamtwert der an Arbeitszeit gebundenen Produktion. Die Produktions- oder Ausbeutungsverhältnisse des Kapitalismus, die zugleich Marktverhältnisse sind, und die Akkumulation von Kapital als Motiv und Motor der kapitalistischen Produktion schließen einen arbeitszeitgebundenen Austausch von Wertäquivalenten aus. Nichtsdestoweniger beherrscht das Wertgesetz die kapitalistische Ökonomie und ihre Entwicklung. Von dieser Tatsache ausgehend kann leicht angenommen werden, daß auch im Sozialismus das Wertgesetz Geltung habe, da auch hier die Arbeitszeit in Betracht gezogen werden muß, um rationales Wirtschaften zu ermöglichen. Aber Arbeitszeit wird zum Arbeitszeitwert nur unter kapitalistischen Bedingungen, unter denen die notwendige gesellschaftliche Koordination der Produktion dem Markt und den privaten Besitzverhältnissen überlassen ist. Ohne kapitalistische Marktverhältnisse gibt es kein Wertgesetz, obwohl nach wie vor Arbeitszeit in Betracht gezogen werden muß, um die gesellschaftliche Produktion den gesellschaftlichen Bedürfnissen anzupassen. In diesem letzteren Sinne sprechen die Grundprinzipien von der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit.

Die Verfasser weisen darauf hin, daß schon vor ihnen die Arbeitszeit als wirtschaftliche Recheneinheit vorgeschlagen wurde, sie finden diese Vorschläge unzulänglich, da sie sich wohl auf die Produktion, jedoch nicht auf die Verteilung beziehen und damit dem Kapitalismus verwandt bleiben. Ihrer Ansicht nach müßte die gesellschaftliche durchschnittliche Arbeitszeit gleichzeitig für die Produktion und die Verteilung gelten. Hier liegt allerdings eine Schwierigkeit und Schwäche der Arbeitszeitrechnung vor, auf die schon Marx hingewiesen hat und auf die er keine andere Antwort fand als die der Abschaffung der Arbeitszeitrechnung in der Verteilung durch die Realisierung des kommunistischen Prinzips »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«. (Mattick 1970, V f.)

Es führte hier zu weit, die einzelnen Argumentationsschritte der Grundprinzipien nachzuzeichnen, die erstmals grundlegend versuchen, sowohl auf die klassischen Unmöglichkeitensbeweise des Sozialismus durch Max Weber und Ludwig von Mises sowie die völlig unzulänglichen Antworten der damals führenden Marxisten einzugehen, um zu zeigen, daß und wie sie versuchten, den bis dahin ungeklärten Fragen, die sich aus der Ablehnung sowohl marktlicher als auch zentralistischer Systeme stellten, nicht auszuweichen. Wenige Sätze müssen an dieser Stelle genügen. Ihre Antworten zielen auf eine Konkretisierung der Marx'schen Idee der »Assoziation gleicher und freier Produzenten« aus der *Commune-Schrift* durch eine auf der Arbeitszeitrechnung-Buchhaltung basierende Verkehrsform zwischen zwei grundsätzlichen Typen von Betrieben (produktive und öffentliche Betriebe), deren Dialektik hin zum Kommunismus dadurch gekennzeichnet sei, daß die produktiven Betriebe zugunsten der öffentlichen Betriebe zunehmend verschwänden. Als produktive Betriebe werden jene bezeichnet, die bei ihrer Produktion ein materielles und meßbares Produkt liefern, während die öffentlichen Betriebe (sogenannte AGA-Betriebe = Betriebe für Allgemein gesellschaftliche oder öffentliche Arbeit), Betriebe wie das Schulwesen, Krankenpflege, soziale und kulturelle Einrichtungen etc. (Grundprinzipien, 62ff.) darstellen. Die öffentlichen Dienste gehen sofort in die Gesellschaft über, und somit vollzieht sich in der Produktion zugleich die Verteilung. Bei ihnen ist bereits das Prinzip des 'Nehmens nach Bedarf' realisiert, und die Verteilung geschieht ohne ökonomisches Maß. Entscheidend für die ganze Argumentation ist hierbei:

»Bei diesem Gang von Produktion und Distribution wird von niemandem zugewiesen, welcher Teil des gesellschaftlichen Produkts für jeden zur Verfügung steht. Es ist keine Verteilung durch Perso-

nen, sondern diese erfolgt durch die sachliche Produktion selber. Das Verhältnis der Produzenten zum gesellschaftlichen Produkt liegt in den Dingen selbst, und gerade dadurch hat keiner etwas zuzuweisen. Das ist dann auch die Erklärung des Geheimnisses, daß ein Staatsapparat in der Wirtschaft nichts zu suchen hat.« (68)

Wie schon angeführt, war sich die GIK darüber im klaren, daß in den AGA-Betrieben der Maßstab der Arbeitsstunden in der Distribution schon keine Rolle mehr spielt, da auch die individuelle Arbeit als Maß für die individuelle Konsumtion in dem Maße hinfällig wird, je mehr die Gesellschaft in diese Richtung wächst; ganz im Sinne des Marx'schen Satzes:

»Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besonderen Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus: Der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit« (Marx, Kapitel I, S. 93), die GIK fügt hinzu:

»Was wir in unseren Betrachtungen zeigen, ist, daß der Weg nach einer höheren Form der Verteilung klar und deutlich bestimmt ist, während die Verteilung fortlaufend vergesellschaftet wird, ist die Arbeitszeit immer nur das Maß für den noch individuell zu distribuierenden Teil des gesellschaftlichen Produktes.« (69)

Die GIK konzediert, daß man gegen die 'linke' Kritik hinsichtlich der vermeintlichen Regulativkraft des Marktes für eine nicht verwertungsgesteuerte Bedürfnisproduktion ein starkes Argument gegen den Kommunismus habe, wenn das Lebendige im Leben dadurch zur Erstarrung gebracht würde, wenn alles statisch determiniert und zentral geregelt würde. Demgegenüber - dies der allgemeine Denkansatz für die zu schaffenden Organe, durch die die Wünsche und Forderungen der Konsumenten erst hervorträten - ließe die Zusammenfassung der Konsumenten in Genossenschaften mit direktem Anschluß an den Produktionsorganismus die notwendige Beweglichkeit zu (78f.).

Auch hinsichtlich der Frage der Erweiterung des Produktionsapparates mögeln sie sich nicht einfach um eine Antwort herum, beanspruchen jedoch für ihre Überlegungen den Charakter grundlegender theoretischer Überlegungen hier nur in dem Sinne, daß die Akkumulation vollkommen bewußt geregelt und in den sog. Faktor individueller Konsumtion aufgenommen werden müsse (82): »Die Frage der Erweiterung des Produktionsapparates wird in der Zukunft zu der wichtigsten der Gesellschaft gehören, weil es ein Faktor in der Feststellung der Länge des Arbeitstages ist. Entscheiden nun die *ökonomischen Kongresse der Betriebsräte*, den sachlichen Produktionsapparat um 10% zu erweitern, so muß demnach eine Produktionsmasse von 10% dem individuellen Konsum entzogen werden.«

Entscheidend ist, dies betonen die Grundprinzipien mit aller Deutlichkeit, daß die Festsetzung der Höhe der Akkumulation *nicht* von dem sachlichen Gang der Produktion selbst bewerkstelligt wird wie im Kapitalismus. Vielmehr muß diese Feststellung ebenso wie die damit zusammenhängende Frage der Erhöhung der Produktivität zielbewußte Tat der Produzenten sein, die bei der Gründung einer derart geregelten Wirtschaft sofort auf das Anschließen der Produktion auf die Bedürfnisse hin angewiesen ist und sich zumindest anfänglich mit dem Problem eines Produktionsapparates herumschlagen müsse, der noch anderen Kriterien unterworfen war. Die Einstellung der Produktion auf die Bedürfnisse brächte von daher eine weitreichende Umstrukturierung des gesamten Produktionsapparates mit sich.

Aber die Kontrolle des gesamten Wirtschaftsprozesses wiederum geschehe nicht durch Personen und Instanzen, die daraus Macht schöpfen könnten, sondern sie werde geführt durch die öffentliche Registrierung des sachlichen Verlaufes des Produktionsprozesses, also durch die Produktion. Zwar sei es das bewußte Streben der kommunistischen Produktion, die gesellschaftlich durchschnittliche Produktionszeit immer weiter herabzusetzen, was zu einem allgemeinen Sinken der Reproduktionszeiten führe. Tatsächlich aber sei die Kategorie der *gesellschaftlich notwendigen Arbeit* in der zuvor im Text erläuterten Form nicht zu verwenden, obwohl alle Arbeit in Produktion und Verteilung gesellschaftlich notwendig sei:

»Sie muß also reproduziert werden. Die Lösung kann daher nur diese sein, daß jede Wirtschaftsgruppe sich selbst produziert, womit dann die ganze gesellschaftlich notwendige Arbeit reproduziert ist. Die Kategorie der gesellschaftlich notwendigen Arbeit ist nur verwendbar im Sinne von Gebrauchswerte schaffender Arbeit und nicht im rechnerischen. Die Reproduktion der gesellschaftlich notwendigen Arbeit fußt also auf der Reproduktion jeder wirtschaftlichen Handlung, und damit erscheint nicht die gesellschaftlich durchschnittliche Reproduktionszeit für jede Tätigkeit als entscheidende Kategorie. Diese ist von allen Produzenten im weitesten Sinne durchführbar, und damit hat zugleich die gesellschaftlich notwendige Arbeit ihre Lösung gefunden... die *gesellschaftlich durchschnittliche Reproduktionszeit* ist daher die *entscheidende Kategorie der kommunistischen Produktion*. Wie der Begriff Wert der Mittelpunkt der kapitalistischen Ökonomie ist, so ist der Begriff Reproduktionszeit der Drehpunkt des kommunistischen Wirtschaftslebens. Grundlage der gesellschaftlich durchschnittlichen Reproduktionszeit ist die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde. Diese Kategorie hat auch im Kapitalismus schon Gültigkeit. Die individuellen Verschiedenheiten finden auch jetzt keinen Ausdruck in der Ware, denn auf dem Markt wird das Produkt umgetauscht in Geld, d.h. verwandelt in die allgemeine Ware, welche alle individuellen Verschiedenheiten aufhebt. Im Kommunismus ist es die gesellschaftlich durchschnittliche Reproduktionszeit, welche alle individuellen Verschiedenheiten von langsamen und routinierten Arbeitern, von Fähigen und weniger Fähigen, von Hand- und Kopfarbeit in sich schließt. Die gesellschaftlich durchschnittliche Reproduktionszeit ist also etwas, was als solches, als etwas besonderes nicht existiert. Gleich den Naturgesetzen, welche nur das Allgemeine aus den besonderen Erscheinungen hervorbringt, ohne als solche zu existieren, verkörpert die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitsstunde, die in concreto kein Dasein führt, das Allgemeine aus der ungeheuren Verschiedenheit im gesellschaftlichen Stoffwechsel.« (112)

Obwohl prinzipiell mit der Möglichkeit eines solchen »Modus operandi«, mit dem - nach der Engels'schen Formulierung (MEW 37, 436) - »angefangen werden könne«, durchaus einverstanden, sah Mattick zuletzt die Aktualität dieser vor über einem halben Jahrhundert ausgearbeiteten Grundprinzipien als zum Teil nicht mehr gegeben an. Dies aber, zur Vermeidung von Mißverständnissen, nicht nur wegen des heute uninteressanter gewordenen Streites der sogenannten Naturalwirtschaftler mit den Repräsentanten der Marktwirtschaft, in den die GIK eingegriffen hatte. Oder wegen der tatsächlichen, unterdessen eingetretenen Veränderungen in der Zusammensetzung der Arbeiterklasse, die mittlerweile auch den Ausgangspunkt der GIK: das in den Betrieben zusammengefaßte industrielle Proletariat als der gesellschaftlich ausschlaggebenden Klasse, einem Wandel unterzogen hat. Mattick verweist auf die Tatsache, daß sich im letzten halben Jahrhundert die Arbeiterklasse, d.h. die Schicht der Lohn- und Gehaltsempfänger zwar sehr vermehrt, die Zahl der Fabrikarbeiter aber relativ zur Masse der Bevölkerung vermindert habe. Darin erblickt er jedoch keinen Nachteil, sondern im Gegenteil eher einen Vorteil für einen Prozeß, der durch die Einbeziehung aller Produzenten in die gesellschaftlich orientierte Produktion zu einem Räteystem führen kann, welches tatsächlich die *ganze* Gesellschaft umfaßt und damit der Klassenherrschaft ein Ende setzt (1970, Vorwort IX). Denn obwohl dieser ständige Neuzu-

sammensetzungsprozeß insbesondere durch die Verwissenschaftlichung aller Zweige der Produktion vorangetrieben werde und die Produktivkräfte der Wissenschaft die der direkten Arbeit tendenziell überholen, so bliebe im Kapitalismus *Mehrwert* doch immer nur *Mehrarbeit*, was auch immer der Stand der Wissenschaft sein mag. Erst im Kommunismus stelle sich der gesellschaftliche Reichtum nicht in wachsender Arbeit, sondern in der andauernden Reduzierung der notwendigen Arbeit durch die den kapitalistischen Schranken entronnenen wissenschaftlichen Entwicklungen dar (ebd., XIV).

Und auch nicht wegen dem - vermutlich selbst mit den modernsten Methoden und Instrumenten unvermeidbaren - Mangel an Exaktheit der Feststellung der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit, die wegen der ex-post-Feststellung immer etwas »veraltet« sein muß (X).

Auch nicht wegen des bisher noch am wenigsten ausgearbeiteten Teils der Grundprinzipien, der - entgegen der Marktapologie - den Zusammenschluß der Konsumenten in Genossenschaften mit direktem Anschluß an die Betriebsorganisationen zum Inhalt hat.

Das Hauptargument »gegen« eine solche auf Arbeitsstundenrechnung basierende Ökonomie der Zeit bezieht sich auf die auch schon von Marx anerkannte Schwäche der Arbeitszeitrechnung. In »Marx und Keynes« schloß Mattick deshalb das betreffende Kapitel:

»Die Lebensbedingungen verschieden begabter Individuen in verschiedener Situation sind ungleich, ob die Arbeit nun ihrer Ausdehnung oder ihrer Intensität nach als Maßstab dient. Um einen ungleichen Lebensstandard zu vermeiden, müßte der individuelle Beitrag zur allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit ignoriert werden, um eine gleichmäßige Verteilung der Konsumgüter sicherzustellen, oder die ungleichmäßige Verteilung ist unvermeidlich, weil die Arbeit immer noch nach Dauer und Intensität gemessen wird. Das heißt nicht, daß Marx sich gegen die Gleichheit wandte. Er erkannte vielmehr, daß das auf der Arbeitsleistung basierende Prinzip der Gleichheit kein sozialistisches Prinzip war, wenn es auch in der Übergangsperiode der sozialistischen Gesellschaft herrschendes Prinzip sein mochte. Der individuelle Anspruch auf den Ertrag der eigenen Arbeit kann nach Marx immer noch in einer Gesellschaft dominieren, die aus der kapitalistischen hervorgeht und in 'jeder Beziehung; ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit dem Muttermal der alten Gesellschaft'. Marx war der Ansicht, daß die Gleichheit kein Problem der Entlohnung nach abstrakten Prinzipien darstellte, sondern eine Frage rationaler gesellschaftlicher Verhältnisse, die Ausbeutung ausschließen und freie Teilhabe an Gütern und Dienstleistungen ermöglichen würde. Die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft ist nicht gekennzeichnet durch immer größere 'Tauschgerechtigkeit', sondern durch die tendenzielle Verwirklichung des Prinzips 'jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen'. Der Sozialismus selbst ist ein Entwicklungsprozeß, in dem der enge bürgerliche Rechtshorizont aufgrund eines wachsenden Überflusses an Konsumgütern verschwindet, der die Berechnung individueller Beiträge zur Produktion sinnlos und lächerlich werden läßt.« (337f.)

Der materiale Hintergrund dieser Auffassung, dies bekennt Mattick freimütig, beruht auf der Überzeugung, daß in

»den hochentwickelten kapitalistischen Ländern, d.h. den Ländern, in denen sozialistische Revolutionen möglich sind, ... die gesellschaftlichen Produktivkräfte weit genug entwickelt (sind, d. Verf.), um einen Überfluß an Konsumtionsmitteln zu produzieren. Wenn man bedenkt, daß sicherlich mehr als die Hälfte aller kapitalistischen Produktion und der mit ihr verbundenen unproduktiven Tätigkeiten (ganz abgesehen von den vorhandenen unangewandten Produktionsmöglichkeiten) nichts mit dem menschlichen Konsum zu tun haben, sondern einen 'Sinn' nur innerhalb der irrationalen kapitalistischen Gesellschaft finden können, dann wird ersichtlich, daß unter den Bedingungen kommunistischer Wirtschaft ein Überfluß an Konsumtionsmitteln erzeugt werden kann, der eine Berechnung individueller Anteile überflüssig macht. Die Aktualisierung des schon heute potentiell gegebenen

Überflusses setzt allerdings eine völlige Umstellung der gesellschaftlichen Produktion voraus. Die Umwandlung der Kapitalproduktion in eine den menschlichen Bedürfnissen zugewandte wird ohne Zweifel, nicht nur als Resultat der Abschaffung kapitalistischer Verhältnisse, eine Wandlung der industriell-technischen Entwicklung mit sich bringen und auch die bedrohte Zukunft menschlicher Existenz überhaupt sichern.« (Vorwort VIII f.)

5. *Ökonomie der Zeit oder »mehrwertige« Ökonomie als neue wirtschaftliche Rationalitätsform*

Auf diesem Hintergrund rätekommunistischer Perspektiven eines nicht-kapitalistischen Produktions- und Verteilungssystems sollen die neuerlichen Argumente gegen eine Ökonomie der Zeit geprüft werden, um herauszufinden, ob diese ein praktisches oder theoretisches »Mehr« offerieren, was nicht auch schon im Rahmen einer so begriffenen Ökonomie der Zeit regelbar wäre.

Nach Klärung des Mißverständnisses, die Marx'sche Ökonomie der Zeit ließe sich zwangsläufig auf die, diesen Begriff reklamierende, Sohn-Rethel'sche Version reduzieren, und der Erinnerung daran, daß die authentische Ökonomie der Zeit in erster Linie eine Dialektik der Freisetzung der Produktivkraft »reiche Individualität« ökonomisch-rational in Gang zu setzen bestrebt ist, entfallen ohnehin die meisten Gegenargumente. Diese richten sich gegen die Zeitökonomie à la Sohn-Rethel und nicht gegen die Marx'sche 'Ökonomie der Zeit'. Gleichwohl bleibt eine Frage offen, die mit der Sohn-Rethel'schen Thematisierung des Arbeitsprozesses aufgeworfen war.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß in dieser Rationalitätsform von gesellschaftlicher Produktion und Verteilung über die ideelle Größe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit ein Produktivitäts- und Effizienzmaß inkorporiert wäre. Wohl aber ist zu bestreiten, daß die »Zeitersparnis«-Komponente in diesem Regelsystem notwendig jene zeitwirtschaftliche Geißel der lebendigen Arbeit gegenüber ergeben muß! »Die Freiheit« - schrieb Marx (Kapital III, 828) - »in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als einer blinden Macht beherrscht zu werden, ihn mit dem *geringsten Kraftaufwand* und unter den ihrer *menschlichen Natur würdigsten* und *adäquatesten Bedingungen* vollziehen.« (Unterstr. d. Verf.)

Nimmt man dies ernst, wird ersichtlich, wieso die bspw. von Rinderspacher geforderte »Humanökonomie (möglichst wenig Abbau menschlicher Gesundheit im Sinne eines umfassenden Gesundheitsbegriffes, der sozialen, psychisches und physisches Wohlbefinden gleichermaßen einschließt)« (1982b, 192) nicht nur kein Widerspruch und keine Unverträglichkeit mit der Ökonomie der Zeit darstellt, sondern diese die Humanökonomie in Form der Zielformulierung der 'reichen Individualität' geradezu zum integrierten Ziel erhebt. Nur wenn man die »Ersparnis« - Ökonomie auf die Zeit zur Güter-Herstellung reduziert, wie dies neuerdings zumeist - so auch bei Rinderspacher - der Fall ist, ergibt sich ein konstruierter Gegensatz.

Der historische Prozeß der Entkoppelung des Menschen von der Notwendigkeit der Arbeit zur (Re-)Produktion von Fülle, 'wo er nicht mehr tun muß, was er Sachen für sich machen lassen kann', ließe sich auch wie folgt charakterisieren (Seifert 1982a, S. 80f.) als:

- a. die Minimierung der Herstellungszeit für einzelne Gebrauchsgüter sowie der gesamtgesellschaftlichen Güter und Dienste
- b. die Freisetzung des Menschen von der Lebensmittelherstellung zu anderer, höherer Produktion - materieller oder geistiger - unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen. Dies müßte z.B. auch heißen: Minimierung einer bestimmten, noch notwendigen Tätigkeit in dem Sinne, daß nicht länger als eine bestimmte Zeit in dieser oder jener, noch 'notwendigen' Tätigkeit gearbeitet werden dürfte.

Zumindest widersteht die Marx'sche Ökonomie der Zeit einer solchen Betrachtung keineswegs, sondern im Gegenteil, sie erlaubt, ja nötigt dazu, Konzepte zur »Entdichtung« des Arbeitsprozesses, der Wiederaufschließung der Poren des Arbeitstages, zu formulieren und zu praktizieren.

Eine andere Frage ist die Überwindung dieser immer noch nur negativen 'restriktionsanalytischen'¹⁴ Bestimmung anzustrebender Arbeitsinhalte und -vollzüge. In den heute gängigen Maßnahmen zur Humanisierung der Arbeit (HdA) kann dies nur in Form der *Negativ*-Bestimmung zum Tragen kommen: Abbau von, Entlastung von, Vermeidung von, etc. Unter Bedingungen gemeinschaftlicher Produktion bleiben deshalb auch umgekehrt inhaltliche Zielvorstellungen über *positiv* zu gestaltende Arbeitsmaßnahmen nach Maßgabe des Marx'schen terms der humanadäquatesten Bedingungen immer noch zu lösende Aufgaben, für die es bisher kaum Ansätze gibt.¹⁵ Kann aus dieser Sicht die vermeintliche »zeitökonomische Eindimensionalität« (Rinderspacher 1982b, 192) zumindest für die 'Humanökonomie' zurückgewiesen bzw. als mit ihr durchaus verträglich angesehen werden, so gilt dies in dieser Allgemeinheit m.E. auch für die dritte Komponente im neuen »magischen Dreieck«: die Ressourcen-Ökonomie. Prinzipiell läßt sich nicht von der Hand weisen, daß die ökonomische Rationalität von Produktion und Verteilung auf Basis der Ökonomie der Zeit deshalb auch der Forderung nach »möglichst geringem Abbau von natürlichen Ressourcen, d.h. an Rohstoffen und natürlicher Umwelt« viel eher nachkommen kann als vergleichsweise unter dem Selbstverwertungsdictat des Kapitals, da die Ökonomie der Zeit in sich keine notwendige 'built-in'-Wachstumsdynamik wie das Kapital birgt.

In einer sehr allgemeinen, gleichwohl ernst zu nehmenden und zu verfolgenden Interpretation des Marx'schen Satzes, daß sich in der Ökonomie der Zeit alle Ökonomie auflöse, ließe sich sehr wohl folgende These vertreten: Darin sei auch ein Imperativ im Hinblick auf die äußere Natur enthalten! Dieser zeitökonomische Imperativ ergibt sich zwangsläufig dann, wenn man die natürliche Umwelt als ein evolutiv gewachsenes Zeitgebilde begreifen würde, deren Vorräte eben deshalb auch nur in Befolgung des Postulates des sparsamen Umgangs bzw. der Verbrauchsminimierung angeeignet werden dürften. Als allgemeine Verhaltensregel könnte gelten: Je länger die Natur Zeit gebraucht hat und erneut brauchen würde zur (Re-)Produktion nicht wieder regenerierbarer Ressourcen, desto sparsamer haben wir damit umzugehen. Macht man den Gedanken der Ökonomie der Zeit auf diese skizzierte Weise fruchtbar im Hinblick auf die Ökologie, dann ergäben sich daraus gleichermaßen bedenkenswerte und zu verfolgende Substitutionsregeln.

Ich bin zwar nicht der Meinung, daß Marx seinem Satz diese - von mir hier heuristisch vorgestellte - Bedeutung mit unterlegt hatte. Aber auch hier läßt sich die Verträglichkeit dieses Prinzips mit der Natur-Frage zweifellos mit mindestens der gleichen Berechtigung anführen, wie es z.B. Rinderspacher mit dem aufgestellten *Negativ*-Postulat (möglichst wenig Abbau) der angeblich neuen, mehrwertigen Ökonomie tut. Auch hier wiederum insofern

mit mehr Berechtigung, als erst nach Aufhebung der Wertökonomie die Bedingungen der Möglichkeit gegeben wären, andere Orientierungen in den gesellschaftlichen (Re-)Produktionszusammenhang mit einzubeziehen, als es in den marginalen »Abbau«-Restriktionen, die das Kapital unter Bedingungen des Verwertungswachstums erlaubt, der Fall sein kann. In Vorschlägen à la Rinderspacher wird demgegenüber völlig im Unklaren gelassen, ob denn überhaupt die unangetastete Kapitallogik eine Ausdehnung auf Mehr-Wertigkeit zuließe. Vermutlich aber beanspruchen derartige Forderungen gar nicht den Status wissenschaftlicher Widerspruchsfreiheit, sondern entspringen dem Impetus des reformpolitischen 'muddling through', der Absicht, das Gewünschte schlichtweg auszuprobieren, um zu sehen, ob es geht.

Demgegenüber bliebe aber der abschließende Satz von Paul Mattick aus seinem Aufsatz 'Kapitalismus und Ökologie' durchaus bleibende Mahnung. Er warnt vor illusionären Hoffnungen auf »machbare« praktische Erfolge des Schutzes sowohl der menschlichen als auch der äußeren Natur gegen die anhaltende, zerstörerische Subsumtion aller Lebensbereiche unter das Kapital, solange dieses Verhältnis selbst unangetastet bliebe bzw. nur im Rahmen seiner Möglichkeiten Modifikationen vollzogen würden:

»Die 'ökologische Krise' ist zum Teil selbst ein Produkt der gesellschaftlichen Krisensituation, und die sich aus der letzteren ergebende herannahende Katastrophe geht der ökologischen Katastrophe voraus. Wie die Dinge heute liegen, macht die hohe Wahrscheinlichkeit atomarer kriegerischer Auseinandersetzung die Beschäftigung mit der ökologischen Krise überflüssig. Alle Aufmerksamkeit muß auf die gesellschaftlichen Vorgänge gerichtet werden, um den Atomverbrechern in Ost und West zuvorzukommen. Gelingt dies den Arbeitern der Welt nicht, dann werden sie auch nicht in die Lage kommen, sich der ökologischen Bedrohung entgegenzustellen und mit der kommunistischen Gesellschaft die Voraussetzungen für die weitere Existenz der Menschheit zu schaffen.« (1976, 240f.)

6. Naturvergessenheit und neuzeitliche Ökonomie - neue alte Fragen

Was hingegen darüberhinaus das *theoretische* Ernstnehmen der grundsätzlichen Charakterisierung und Kritik von Wissenschaft und Technik als nekrophile Macht- und Zerstörungspotentiale gegenüber dem Lebendigen anbetrifft, so ist damit kein geringeres *Programm*¹⁶ theoretischer Reflektion bezeichnet, als den nochmaligen vollen Durchgang durch die Geschichte des Denkens von der Metaphysik bis zur Wissenschaft. Dies in der Absicht, jene Denkart wiederzugewinnen, die noch nicht von der cartesianisch neuzeitlichen Zerfallung in 'res cogitans' und 'res extensa' ergriffen sind und in denen daher 'Natur' noch mehr ist als nur der Stoff, der im Wechselwirkungsprozeß mit dem Menschen - Marx: Stoffwechselprozeß - beliebig angeeignet und vernutzt wird. Im Rahmen einer solchen, wohlgermerkt das *gesamte* neuzeitliche Denken einbeziehenden, kritischen Reflexion und Rückbesinnung wäre dann auch die naturvergessene Marx'sche Produktivkraft-Dialektik radikal zu problematisieren. Enno Rudolph hat dazu eine sehr anregende Skizze vorgelegt.¹⁷ Auch und gerade weil es in die stereotypen politischen Schubläden nicht hineinpaßt, hätte man sich dabei zu vergegenwärtigen, daß auf diesem Terrain beispielsweise das Heidegger'sche Denken schon eine Fundamentalkritik gegenüber Wissenschaft und Technik in nach-Marx'scher, neuerer Zeit formulierte und zur Besinnung aufgefordert hat (Heidegger 1954), die als Fragestellungen nicht mehr zu hintergehen, sondern höchstens anders anzugehen, zu aktualisieren oder zu überwinden wäre. Höchst interessant ist es in diesem Zu-

sammenhang, daß gerade einige der Avantgardisten in naturwissenschaftlichen Grenzgebieten, wie etwa Nobel-Preisträger Prigogine gleichfalls die Frage mit sich führen, ob nicht die Wissenschaft einen Bruch zwischen dem Menschen und der Natur beinhaltet und eine andere, neue Art des Dialoges mit der Natur reflektieren müsse (Prigogine/Stengers 1981; Jantsch 1979). Eine wirklich über die Marx'sche Perspektive hinauszielende theoretische Anstrengung, wie sie dann jenseits pragmatisch-politischer ad hoc-Postulate im Sinne des 'möglichst wenig', von Nöten wäre, hat auch seitens der öko-politischen Bewegung noch bei weitem nicht jene Probleme wahrgenommen, welche beispielsweise in dem Arbeitszusammenhang um den 1982 verstorbenen Georg Picht als die Frage des 'Maßes' aller selbstgebaute Oikoi der Menschen für 'Humanökologie und Frieden' (Eisenbart 1979) angedacht wurde.¹⁸

Wenn dabei aus dem Reflektionshorizont von Heidegger: »Die gesamte neuzeitliche Metaphysik, Nietzsches mit eingeschlossen, hält sich in der von Descartes angebahnten Auslegung des Seienden und der Wahrheit« (Heidegger/Holzweg, 8) - etwa gegen das neuerliche Bemühen von Iring Fetscher (1981), Marx doch schon als Bedenker der Natur zu erweisen - gegenteiliges gefolgert wird¹⁹, so geschieht dies eben auf keinem geringeren Hintergrund als dem der Kritik der Wahrnehmungsfähigkeit von Natur seitens des neuzeitlichen wissenschaftlich-technischen Denkens überhaupt, keineswegs etwa nur des Marx'schen im Besonderen (Rudolph 1979). Darauf weiter einzugehen, ist hier nicht möglich, wenngleich ich der Überzeugung bin, daß erst aus der Anerkennung des theoretisch sowie praktisch 'Unverfügbaren' ein neues Maß zwischen Mangel und Maßlosigkeit wird erwachsen können. Worauf hier jedoch hinzuweisen war, ist, daß die Idee einer auf die Arbeitszeit gegründeten wirtschaftlichen Rationalität, 'mit der angefangen werden kann', die Notwendigkeit des Bedenkens dieser Frage weder ausschließt noch die Möglichkeiten versperrt - wie in der Verwertungsökonomie -, den maßvolleren Umgang mit Mensch und Natur in dem Sinne bereits zu üben, als er möglich gemacht wird. Möglich gemacht wird durch eine ökonomische Rationalitätsform, welche es entgegen dem Warenfetischismus erfordert, daß die Menschen selbst Produktionsziele aufzustellen haben, die nicht schon längst ihnen gegenüber aus der Verwertungslogik heraus determiniert sind.

Zwar ergeben sich - darauf weisen die Kritiker einer Arbeitszeitrechnung zu recht hin - aus dieser Ökonomie selbst keine inhaltlichen Imperative zur Realisierung von Produktionszielen nach Maßgabe biophiler Maße, noch nicht einmal zur Bestimmung der konsumtiven Endprodukte. Dieser vermeintliche Nachteil der Arbeitszeitrechnung ist in Wirklichkeit aber geradezu die Voraussetzung dafür, daß die Notwendigkeit vor Augen tritt, hierüber keine - wie immer auch geartete - Sachgesetze walten zu lassen, sondern selbst in diese Entscheidung gestellt zu sein. Insoweit die Ökonomie der Zeit diese Notwendigkeit schaffte, birgt sie in sich auch die Möglichkeiten des Zurückschraubens gigantomanischer Großtechnologien und Lebenszusammenballungen auf das geforderte menschliche Maß im Frieden mit der Natur. Ökonomie der Zeit sagt zwar über allgemeine Verhaltensmaßregeln der maßvollen Sparsamkeit hinaus ebenso wenig wie die 'neuen' mehrwertigen Ökonomien bereits schon, wie dies zu geschehen hätte, aber: Sie eröffnete dafür den notwendigen Rahmen und Raum.

Sie erweist insofern auch, daß die Max Weber'sche Grenze des objektiven Vernunftsbegriffes, die in der prinzipiellen Unvereinbarkeit von materialer und formaler Rationalität²⁰ als der letztlich grundlegenden, unentrinnbaren Rationalität der Wirtschaft begründet läge (vgl. Erörterungen bei Schmiede 1980, 480f.), vielmehr als die Grenze seines Vernunftsbegriffes

griffes gewertet werden muß, der einem Verständnis von objektiver, exakter und damit »wertfreier« Wissenschaft entstammte, welches gerade in jenen Gebieten der exakten Naturwissenschaft heute als obsolet zu gelten hat, aus der es sich einst glaubte, paradigmatisch rechtfertigen zu können (Jantsch, 1979).

Karl Georg Zinn (1980) hat in einem bisher viel zu wenig beachteten Aufsatz die ökonomischen Implikationen der Demontage jener Weber'schen Verbotstafel am Beispiel des Begriffspaares 'produktiv, unproduktiv' illustriert. Er hat dabei erneut auch für Ökonomen das Tor zur 'wert'-theoretischen Reflektion über lebensnützliche und lebensschädliche Bedürfnisse aufgestoßen. Derartige Reflektionen kommen fast zwangsläufig, wie neuerdings Castoriadis²¹, wieder darauf zurück, die aristotelische Einbettung der 'oikonomia' in die Ethik (Willer 1931; Picht 1980) ins Blickfeld zu rücken und die Differenz zur 'Chrematistik' zu betonen. Dies auch und gerade unabhängig von der damit erneut aufgeworfenen Frage nach der Gültigkeit der Marx'schen Waren- und Wertanalyse als Kritik der politischen Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft (Finley 1971, Castoriadis 1981). Es trifft zwar zu, daß Wert und Arbeitszeit konstitutive Begriffe seiner Kapital-Analyse darstellen und Marx in der Arbeitszeit dann auch jenes maßgebende ökonomische Rationalitätsprinzip erblickte, mit dem zumindest »angefangen werden kann«.

Aber die Idee einer Arbeitszeitrechnung steht und fällt *nicht* mit dem Urteil über die Richtigkeit oder Falschheit der Arbeitszeitwert-Theorie, die Marx in kritischer Absicht von der klassischen politischen Ökonomie übernommen und radikalisiert hatte. Es wäre daher nicht zwingend erforderlich, diese Arbeitszeitwert-Theorie in ihrer Marx'schen Gestalt zu akzeptieren, um trotzdem einer Ökonomie auf Arbeitszeitbasis nachgehen zu können. Es geht im Sozialismus nicht um die immer bessere Messung des Wertes, wie in der DDR fortwährend behauptet, sondern um seine Abschaffung (Seifert 1982, S. 57ff.). Insofern könnten auch diejenigen einer Arbeitszeitökonomie zustimmen, die der Arbeitszeitwert-Theorie²² - aus welchen Gründen auch immer - ihre Zustimmung versagen. Castoriadis ist für dieses scheinbare Paradox ein in der BRD aktuell diskutiertes Beispiel.

Würde diese Sicht allgemein geteilt, so könnten m.E. auch die theoretischen Überlegungen in Bezug auf eine »Ökonomische Theorie einer freien Gesellschaft« (Vogt 1980; Braun 1982a/b) mit der Marx'schen Perspektive koalieren und in fruchtbare Annäherung gebracht werden, soweit sie hinsichtlich dieses *Zieles*: Selbstverwaltungsorganisation von Produktion und Verteilung, übereinstimmen.

Allerdings: Im begründungstheoretischen Zusammenhang jüngerer, neoklassischer Versuche des Entwurfs einer 'freien und gleichen Gesellschaft' stecken - unabhängig von ihren konkreten und in sich durchaus noch differenten Durchführungen (vgl. die Vorhaltungen, die bspw. Braun 1982b, ohne Namen zu nennen, offenbar Vogt macht) - grundlegende Ungeklärtheiten.

Der Rekurs auf die vormarx'sche, liberale Tradition von Hobbes bis Adam Smith (Vogt 1980, S. 3) im Sinne der realiter zwar uneingelösten, aber von ihrem gedanklichen Ursprung her wieder neu zu entfaltenden Utopie einer marktmäßig strukturierten Tauschgerechtigkeit von freien und gleichen Individuen, (Vogt, Kapitel 11. Selbstverwaltungswirtschaft) scheint insofern selbst utopisch (= ohne Ort), als er nicht systematisch begründen kann, wieso *nicht* notwendigerweise wieder der schon einmal resultierende Prozeß der Akkumulation von Kapital und Macht stattfinden müsse. Insofern stellt die Marx'sche Überwindung der liberalen Ökonomie durch die zeit-ökonomische Verhinderung kapitalistischer Verwertungsdynamik bereits einen weiteren, reflektierteren Entwurf dar, der inso-

fern auch die geschichtliche Erfahrung der Möglichkeit *und* größtmöglichen Wahrscheinlichkeit der Wiederholung des schon einmal stattgefundenen Prozesses einschließt.

Ferner ist überhaupt fragwürdig, ob die naturrechtlichen Ausgangsprobleme der politischen Philosophie der Neuzeit (auf die man meint, nur gründlich genug zurückkommen zu müssen, um sich - unverzerrt durch die Nachfolge - davon wieder leiten zu lassen) selbst noch hinreichend genug die Basis für einen neuerlichen gedanklichen Anlauf darstellen können. Dies zu behaupten hieße doch gleichzeitig zu behaupten, daß die Entscheidung der Gründer des politischen Denkens der Neuzeit 'richtig' war, eher an die rationalistisch begründeten Lehren des entpolitisierten Individuums und des freigesetzten Willens seitens der Epikuräer und Stoiker anzuknüpfen, als an die des Teleologen Aristoteles. Genau dies ist aber durchaus nicht mehr Konsens. Kant bspw. wäre schon aus der reklamierten Ahnenreihe von Hobbes bis Smith auszunehmen, wie die lebensphilosophische Interpretation von Löw (1979) gezeigt hat.

Als Folge wäre auch die ökonomische Grundbegrifflichkeit der individuellen 'Bedürfnisse' nicht länger unangefochten, die als Schlüsselkategorie innerhalb der liberalen Utopie und ihrer neoklassischen Fortsetzungen das Freiheitsideal frühneuzeitlicher Aufklärung transportiert. Bedürfnisse sind Aristoteles zufolge ihrer Natur nach maßlos; so gesehen läge in ihrer freigelassenen Maßlosigkeit die natürliche Potentialität für und das subjektive Pendant zum Akkumulationsprinzip begründet. Daher müßte sie begrenzt werden durch eine fortwährende, politisch herbeizuführende Balance, die ein »Maß« (Picht 1979) zwischen Mangel und Maßlosigkeit zu setzen imstande wäre. Verfolgt man diese - angesichts der Notwendigkeit des Prinzips Verantwortung (Jonas 1979) für die menschliche und übrige Natur dringlicher denn je gebotene - Perspektive, dann ist die frühneuzeitliche Philosophie keineswegs mehr der verlässliche gedankliche Ort des politischen Denkens, auf dem wir umstandslos erneut aufbauen könnten. Dann stünde erneut die Differenz des rd. 2000 Jahre zuvor sich konträr zu Aristoteles entwickelnden Denkens der Epikuräer und Stoiker zur Diskussion an, bevor die erstmals von Epikur ausgesprochene Idee der freien politischen Gemeinschaftsbildung durch Vertrag von untereinander unverbundenen Individuen in ihrer neuzeitlichen Fassung des Gesellschaftsvertrages ein weiteres Mal gegen Aristoteles verteidigt werden kann.

Diese programmatische Formulierung der Frage muß hier - nicht nur wegen der Kürze - unbeantwortet bleiben, sie umschreibt vielmehr eine Denkaufgabe. In dieser Gestalt hat sie vornehmlich und vorläufig nur die Funktion, plausibel zu machen, daß womöglich die Re-volution im Denken hinter Marx zurück im Neuanfang bei Hobbes und den Nachfolgenden selbst zu kurz greift.

Daß auch Marx von einer lebensphilosophisch geprägten Revision der neuzeitlichen Grundlagen des politischen Denkens betroffen werden könnte, war bereits w.o. (Rudolph 1979) nicht ausgeschlossen worden; wie weit dies allerdings der Fall wäre, d.h. insbesondere, welche Abstriche an seinem Gesellschaftsentwurf freier und gleicher Produzenten dann zu machen wären, ist noch nicht ausgemacht. Immerhin hat Marx in seiner Doktorarbeit selbst schon explizite Fragen in die angedeutete Richtung gestellt, auch wenn er seinem Vorbehalt, 'die epikuräische, stoische und skeptische Philosophie in ihrer Gesamtheit und ihrem totalen Verhältnis zu früheren und späteren griechischen Spekulationen in einer ausführlicheren Betrachtung darzustellen' (MEGA 1975, I.1., S. 23), selbst *explizit* nicht mehr nachgekommen war. Aber immerhin - so die Vermutung - hatte er selbst noch ein Problem vor Augen, dessen diejenigen schon gar nicht mehr ansichtig werden können, die sich

im Neuansatz sofort wieder auf die frühneuzeitliche politische Philosophie beziehen: daß eben die Gedankenkonstruktion des vereinzelt Individuums bereits bei Epikur anhebt und dort als Protest gegen die aristotelische Teleologie - im Namen einer sich selbst setzenden Freiheit - formuliert wurde; ein Protest mit langwirkenden Folgen, dessen Berechtigung allerdings gerade heute wieder starkem Zweifel unterliegt (Löw 1980).

Diese knappen Bemerkungen sollten plausibilisieren, weshalb sich auch auf der begründungs-*theoretischen* Ebene zeitgenössische Reformulierungen einer 'ökonomischen Theorie einer freien Gesellschaft' nicht mehr ausschließlich und hinreichend in der frühneuzeitlichen politischen Philosophie fundieren können. Jedenfalls können neo-klassische Umleitungen um die vermeintliche Sackgasse der Marx'schen Arbeitswertlehre (vgl. wieder H. Gansmann 1983) auch auf tiefer gelegter Begründungsebene kaum Überlegenheit für sich beanspruchen.

Die Marx'sche Paraphrase der aristotelischen - modern gesprochen - Gerechtigkeits-Idee (Castariadis 1981, S. 261) stellt demgegenüber Bezüge zu einem Denken her, welches durch seine 'physis'-Bezogenheit von jeher im Horizont des 'Friedens mit der Natur' (Meyer-Abich 1979) lebte.

MEW 23

Ein blaues Buch
mit Randnotizen
»Sehr wichtig!« »Gut!«
und Fragezeichen

Vom ersten Lesen
gerade blaue Striche
dann rot, zwei Jahre später

Eingeklemmt
auf Seite 96
eine Postkarte
aus Spanien

Weiter hinten das Lesezeichen:
Krisenzyklen
alle zehn oder zwölf Jahre.

Franz Brüseke

Anmerkungen

- 1 'Revolutionär des Kapitalismus' lautet der deutsche Titel der Keynes-Biographie von R. Lekachman und signalisiert die Tatsache, daß bis in die jüngste Zeit hinein der Gegensatz *innerhalb* der 'main-stream'-Ökonomie zwischen der 'Keynesian revolution and the monetarist counter-revolution' mit dramatischen Vokabeln ausgetragen wird. Keynes selbst jedoch ließ keinen Zweifel daran, daß es ihm nicht um irgendeine revolutionäre Überwindung des Kapitalismus, sondern um dessen Rettung ging.
- 2 In erstaunlich kurzer Zeit hat diese ursprünglich in philosophischer Absicht geprägte Vokabel: »Arbeitsgesellschaft« jüngst in die öffentlichen Debatten Eingang und in Ralf Dahrendorf einen feuilleton-geübten Multiplikator gefunden. Wenn *uns* die Arbeit ausgeht - dies ist die griffige Formel, die andeutet, warum dieser weitläufige Begriff eine solche - sogar soziologentagsfähige (Bamberg 1982: Krise der Arbeitsgesellschaft?) - Karriere genommen hat: Es ist die nahegelegte Indifferenz des Problems der Massenarbeitslosigkeit gegenüber der Bestimmtheit des ökonomischen Systems, das als solches selbst nicht in Frage gestellt wird.
- 3 Unter dem Titel: »Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre 'Kapital'« hatte 1967 das Institut für Politikwissenschaft der Frankfurter Universität sowie die Europäische Verlagsanstalt ein Kolloquium mit namhaften marxistischen Theoretikern und Marx-Kennern veranstaltet und unter gleichem Titel 1968 - von W. Euchner u. A. Schmidt herausgegeben - bei der EVA-Frankfurt/M. publiziert.
- 4 R. Rosdolsky's Referat hatte - obwohl selbst nicht zugegen - die damalige Frankfurter 100-Jahr-Feier (s. Anmerkung 3) ebenso eingeleitet wie nachfolgende Debatten, die im Anschluß an seine Maßstäbe setzende 'Grundrisse'-Interpretation eine neue Etappe der Marx-Forschung begründeten. Ja, seiner Meinung nach vielleicht erst eröffneten, denn: »Einen radikalen Bruch mit der Vernachlässigung der ökonomischen Methode von Marx verhiieß die kurzlebige Blütezeit der Sowjet-ökonomie in den zwanziger Jahren. Hier wären vor allem die glänzenden Arbeiten E. Preobraschenskij's sowie die methodologischen Forschungen I.I. Rubins und seiner Schule zu nennen. In des wurde diese vielversprechende Entwicklung schon nach einem Jahrzehnt in grausamster Weise unterbrochen, und was nachher kam, war aus sozialen und politischen Gründen, auf die wir nicht einzugehen brauchen, so roh und geistlos, daß man die dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre als eine für die marxistische ökonomische Theorie verlorene, eine tote Zeit bezeichnen muß.« (S. 11)
- 5 Zur Verbindung Korsch's mit Mattick vgl. Anmerkung 6.
- 6 M. Buckmiller war es auch, dem es zufiel, in der Zeitschrift 'Links', den m.W. ersten öffentlichen Nachruf auf P. Mattick (Nr. 134, Mai 1981, S. 24/25) zu halten. Diesen kurzen Nekrolog ergänzte er dann in der Berliner Zeitschrift 'IWK' (Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Nr. 2/1981) insbesondere auch um eine sehr verdienstvolle »Bibliographie der Schriften von Paul Mattick 1924-1981«, in der fast 600 Titel aufgeführt werden. Michael Buckmiller ist in dem Sinne für diese Aufgabe 'prädestiniert' gewesen, als er mit G. Langkau (der Paul Mattick ebenfalls persönlich kannte) und J. Seifert zusammen die Edition der 10-bändigen Karl-Korsch-Ausgabe begonnen hatte, von denen die Bände I (Recht, Geist und Kultur) und II (Rätebewegung und Klassenkampf) erschienen und die Bände III (Marxismus und Philosophie) und V (Krise des Marxismus) in Vorbereitung sind. Für die Bände 9 und 10 (Briefe) ist auch die Korrespondenz zwischen Korsch und Mattick angekündigt. Zumeist ist wenig bekannt, daß Korsch sich sehr bemühte, in Kontakt und Zusammenarbeit mit P. Mattick zu gelangen, nachdem er in die USA emigrieren mußte. Auszüge ihres Briefwechsels waren schon einmal enthalten im 2. Jahrbuch - Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte. Marxistische Revolutionstheorie Frankfurt/M. 1974, S. 117ff. Wie Mattick erzählte, hat diese Verbindung bis zu Korsch's Tod bestanden, und man darf gespannt sein, was seine Frau, Ilse Mattick und der Sohn Paul jr. noch an weiterer Korrespondenz zur Verfügung stellen können. In einem Brief an P. Mattick vom 3.6.1938 (s. Jahrbuch 2, 1974, S. 176/177) äußert sich Korsch übrigens explizit zum

- 'holländischen' Sozialisierungsprogramm, womit er die 'Grundprinzipien' (vgl. w.u., Anmerkung 12) meinte; seine darin geäußerte Meinung war sehr kritisch, und er bedauerte, in dieser Frage nicht mit Mattick und den Holländern zusammenstehen zu können. Abgesehen davon, daß Korsch damals Marx' Grundrisse und folglich wichtige Marx'sche Kontext-Überlegungen (vgl. Seifert 1982a, S. 14ff.) ebenso wenig bekannt sein konnten wie den Holländern, unterliegt seine Kritik m.E. einem Mißverständnis. Er denkt offenbar, daß die Grundprinzipien einen Vorschlag beinhalten, wie im Sozialismus dem Wertgesetz zu seiner bewußten Anwendung verholten werden könnte. Wäre dies der Vorschlag der Holländer, so träfe die Kritik zu - doch die Holländer haben nicht nur dies nicht beabsichtigt, sondern ihr Ziel ist vielmehr die Abschaffung des Wertgesetzes, die Begründung einer anderen ökonomischen Rationalitätsform.
- 7 E. Seifert: Ökonomie der Zeit - Als alternative ökonomische Theorie einer freien Gesellschaft. Essays zur Archäologie der verschütteten ökonomischen Theorie der Gerechtigkeit nach Marx. Arbeitspapiere des IB Wirtschaftswissenschaft der Universität-GH-Wuppertal Nr. 60/1982. Diese Essays waren anlässlich der ersten Jährgung von Paul Matticks Todestag (7.2.1981) herausgegeben worden. Sie basieren auf einzelnen, zu unterschiedlichen Zeiten und zu unterschiedlichen Zwecken geschriebenen Teilen. Der Aufbau geschieht dort - nach einem vorangestellten Abschnitt exegetischer Selbstversicherungen - im geschichtlichen Nachvollzug des Schicksals der Marx'schen Idee einer Ökonomie der Zeit des Verdhens und Vergessens und immer wieder neu Auftauchens: in der DDR-Debatte in den 50er Jahren; der Aufnahme in den 'Richta-Report' im Verlauf des Prager-Frühlings; in der Sohn-Rethel-Version von Zeitökonomie und der alternativen Ökonomik R. Bahros. (Sofern die limitierte Auflage dieser Broschüre vergriffen ist, kann sie über Fernleihe bei der Wuppertaler Zentral-Bibliothek der Universität-Gesamthochschule bestellt werden.)
- 8 »Die abstrakte Zeitlogik scheint gerade das adäquate Orientierungs- und Berechnungssystem von Industrie- und Wachstumsgesellschaften und die vorherrschende reine Zeit-Ökonomie Ausdruck der harten Linie der industriellen Produktionsweise zu sein.« (Rinderspacher 1982b, S. 188)
- 9 Immerhin hat der Sohn-Rethelsche Ansatz auf mehreren Ebenen - Erkenntnistheorie, Philosophie, Geschichtstheorie und Historiographie - marxistisches Brach- und Ödland beackert und zu vielfältigen Studien und Untersuchungen angeregt; bspw. S. Hundt: Zur Theoriegeschichte der Betriebswirtschaftslehre, Köln 1977; R.W. Müller: Geld und Geist, Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewusstsein und Rationalität seit der Antike, Frankfurt/M. 1977.
- 10 Von den verschiedenen Arbeitsgruppen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, die über eine Reihe von Jahren versuchten, den Ansatz Sohn-Rethels für die empirische Industriesoziologie fruchtbar zu machen (Brandt 1981) hat insbesondere das Technologieteam (Benz-Overhage, Papadimitriou v. Freyberg, Kündig u.a.) die hierbei auftretenden Schwierigkeiten aufgezeigt (Benz-Overhage u.a. 1981 u. 1982). Allerdings wurden auch ihrem - revolutionstheoretisch bereinigten - Versuch der Operationalisierung der unspezifischen Kategorie 'Zeitökonomie' mittels: 'Integrations- und Abstraktionsgrad der Arbeit sowie des verbleibenden Gewichts der menschlichen Arbeit' (1981, S. 114) bereits bei ersten Präsentationen Zweifel gegenüber angemeldet; einige, anlässlich einer Tagung in Wuppertal 1978 geäußerte, habe ich festgehalten und ergänzt (Gohl, Ridder, Seifert 1979, S. 236 ff).
- 11 Dies betrifft auch sein ökonomisches Paradebeispiel: die absatzbedingte Unterauslastung der Produktionskapazität des Stahlvereins unter das Anlagen-technologisch determinierte Minimum, welches keine beliebigen Marktanpassungen mehr erlaube (1970, S. 142 f). Zum einen kann diese spezifische, d.h. für industrielle Produktion nicht verallgemeinerbare Produktionsstruktur durchaus noch immer in Marx'schen terms der organischen Zusammensetzung des Kapitals und des 'capital fixe' als klassischer Fall der Überproduktion bzw. Überakkumulation erklärt werden, der üblicherweise aus der mangelnden Fähigkeit des Kapitals zu unendlich raschen und aliquoten Anpassungen gegenüber Nachfrageschwankungen und Absatzschwierigkeiten herrührt und deshalb zu massiven Entwertungen führt. Zum anderen waren und sind Verbund- und Kuppelproduktionen dieser Provenienz eben nicht nur nicht die Regel der Kapitalausstattung fortgeschrit-

tenster Technologien. Vielmehr hat gerade da, wo der Marktzwang offenbarer durchschlägt, als in der immer schon mit der staatlichen Rüstungsproduktion verfilzten Schwerindustrie, das Kapital Mittel und Wege der Diversifikation, Dezentralisation und Restrukturierung von Produktions- und Arbeitssystemen (Freimann u.a. 1978) gesucht und gefunden, um sich geänderten Nachfragesituationen anzugleichen; gerade die 'flexiblen Arbeitssysteme', die im Rahmen der Staatsförderungen zur Humanisierung der Arbeit während der letzten Jahre installiert wurden, sind prägnante Beispiele hierfür (Pöhler 1982). So wenig sich also im Problem der Unterauslastung und der fixen Kosten ein neuer Widerspruch von Markt- und Betriebsökonomie entdecken läßt, sondern eher der alte von Überproduktion/Akkumulation, so wenig hat sich Sohn-Rethel mit der, dieser Situation gegenüber dann allerdings sehr effektvollen, anderen, neuen Ökonomie befaßt: der keynesianisch theoretisierten Politik staatlicher Nachfragestimulierung. Paul Mattick hat demgegenüber schon frühzeitig (1936) versucht, den makro-ökonomischen Ansatz zur Außerkräftsetzung des Wertgesetzes *innerhalb* kapitalistischer Akkumulation, die *mixed-economy* 'orthodox', d.h. werttheoretisch zu begreifen und zu analysieren (1969). Überhaupt gibt dies Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die an Sohn-Rethel orientierte Argumentation vornehmlich - und durchaus zu Recht - den Arbeitsprozeß thematisierte, während der gesamtgesellschaftliche Verwertungs- und Reproduktionsprozeß dabei relativ weit aus der Blickrichtung geriet. Gensior/Wolf (1982) haben in diesem Zusammenhang von einer Ontologisierung des Produktionsprozesses gesprochen. Allerdings, dies wurde schon betont, hatte Sohn-Rethels Bemühen mit dazu verholten, einen lange vernachlässigten Aspekt auch in Marx'schen terms zu problematisieren; vgl. das Eingeständnis dieses Mankos bspw. von P.M. Sweezy im Vorwort zu Braverman (1974): Labor and Monopoly Capital - The degradation of work in the 20th century.

- 12 Diese rd. 150-seitige Untersuchung wurde von der 'Gruppe internationaler Kommunisten (Holland)' als Kollektiv-Arbeit 1930 herausgebracht und 1931 um das Ergänzungsheft: 'Ausgangspunkt der Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung' erweitert. Beide Texte sind zusammen 1970 wieder vom Institut für Praxis und Theorie des Rätekommunismus, als Bd. 1 der Bibliothek der Rätekommunisten beim R. Blankertz Verlag, Berlin, herausgegeben worden. Der Entwurf soll von Jan Appel verfaßt worden und laut Paul Mattick durch die Amsterdamer Gruppe, vornehmlich H. Canne-Meyer ausgearbeitet worden sein; Pannekoek habe sie noch zur Kenntnis genommen, ohne sich selbst dazu zu äußern. Cajo Brendel: »Die Gruppe Internationaler Kommunisten in Holland. Persönliche Erinnerungen, 1934-1939«, hatte im Jahrbuch 2 - Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte, Frankfurt/M. 1974, über die weitere Entwicklung der Gruppe berichtet. Und Gottfried Mergner hatte 1971 bei Rowohlt (Texte des Sozialismus und Anarchismus) einen Band: 'Gruppe internationaler Kommunisten Holland' herausgebracht, in dem u.a. auch die (allerdings um die Bauernfrage und das Ergänzungsheft von 1931 gekürzten) Grundprinzipien enthalten sind (ebd. sind auch eine kurze Geschichte der GIK sowie biographische Angaben zu Appel und H. Canne-Meyer enthalten). C. Brendel sah sich allerdings auf Grund seiner persönlichen Einblicke genötigt, einige kritische Anmerkungen zu dieser Edition vorzutragen (Buchbesprechung in: Die soziale Revolution ist keine Parteisache, Nr. 2, Berlin 1971, S. 135-139).
- 13 Nach ergebnislosem, monatelangem Hin und Her im innerdeutschsprachigen Leihverkehr sei deshalb an dieser Stelle Götz Langkau vom Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte besonders für die Zurverfügungstellung dieses Aufsatzes gedankt.
- 14 Die dezidierte Enthaltensamkeit gegenüber theoretischen Begründungsmöglichkeiten für positive HdA-Ziele wurde vom SOFI-Göttingen als 'restriktionsanalytische' Position vertreten, vgl. bspw. Görres et al.: Zwischenbericht zum Projekt - Probleme restriktiver Arbeit, Göttingen o.J. (ca. 1978).
- 15 Erste Überlegungen in diese Richtung hatte ich hierzu im Rahmen eines grundlagenorientierten Forschungsprojektes angestellt (vgl. Freimann u.a. 1978, besonders S. 175-202).
- 16 »Wer sich einbildet, er wüßte schon, was 'Humanökologie' oder 'Frieden' ist, der hat vermutlich nur geringe Aussicht, den Sachverhalt auf die Spur zu kommen, die unter diesen Überschriften

analysiert werden.« (Picht 1979b, S. 17) Dieser Satz steht in der Einleitung zu der umfangreichen Frageexplikation des Beitrages von Picht: Ist Humanökologie möglich?

- 17 Diese Arbeit ist ebenfalls in dem Bd. 34 der FEST-Forschung und Berichte/Heidelberg erschienen, der dem Generalthema: Humanökologie und Frieden (Hg. C. Eisenbart 1979) gewidmet war. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Rudolphs Kritik an der Naturvergessenheit von Marx gilt in der Weise, daß auch und sogar Marx sich diesem Vorwurf aussetzt. Binswanger (1979) skizziert an anderer Stelle, um wievieles mehr an die gesamte übrige neuzeitliche ökonomische Theorie seit A. Smith der Vorwurf gerichtet werden muß.
- 18 Was die Arbeit G. Pichts selber anbetrifft, so sollten zumindest drei seiner Aufsätze kontextlich gesehen werden, da sie zwar nicht unbedingt in gewohnter Terminologie, aber zur Sache der Ökonomie sprechen. Neben den beiden Beiträgen in FEST-Band Nr. 34 - 'Humanökologie und Frieden' (1979) betrifft dies seinen Aufsatz zur Ethik (1980).
- 19 »Der Marxismus, sofern er sich als theoretische und praktische Auslegung der Lehre von Marx begreift, bietet keine Konzeption, in der die Natur die Wahrheit der Wahrnehmung ist. Die eingangs zitierte Prognose Heideggers über die Metaphysik der Neuzeit schließt die Lehre von Marx ein. Seine praktische Modifikation des Cartesianismus in philosophiekritischer Absicht läßt sich vernehmen als die Deklaration eines historischen Kompromisses - zwischen Metaphysik und Realgeschichte.« (Rudolph 1979, S. 340)
- 20 Rationalisierung - im Sinne des Prozesses gesellschaftlicher Rationalität - bezeichnet in Webers Selbstverständnis, darauf hatte C. Seyfarth (1973, S. 363) erneut hingewiesen, durchaus einen vielschichtigen historischen Prozeß, aber zugleich eine universal bedeutsame und gültige Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung. Interessant ist, das Seyfarth die Verengung dieser Rationalisierung auf die Dimension der autonomen Zwecksetzung bei Weber damit zusammenhängen sieht, daß er die Eigenlogik zweier darin liegender Grenzprobleme unzureichend beachtet hätte: »Erstens das Problem der *Ökonomie der Zeit*, d.h. der Rationalisierung im Sinne der ökonomischen Zeitausnützung und zweitens das Problem der Herrschaft.« (S. 364; Hervorh. d. Verf.) Weber hätte zwar in der protestantischen Ethik v.a. die psychologischen Voraussetzungen untersucht, die mit zeitintensiver, kontinuierlicher Arbeit im Sinne kapitalistischen Erwerbs verbunden sind, aber er hätte die strukturellen Probleme von Herrschaft und Ökonomie der Zeit ununtersucht gelassen - im Gegensatz zu Marx, der in der Realisierung der Ökonomie der Zeit die Basis, eine Art Gradmesser der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen hätte (S. 265).
- 21 Castoriadis ist seit den 50er Jahren in französischen linken Zirkeln auch unter dem Namen: Chaliou oder Paul Cardan bekannt und mit der Zeitschrift »Socialisme ou Barbarie« verbunden. Dort erschien auch unter dem Titel: 'Sur le contenu du Socialisme' 1957 ein Artikel, den dann sehr viel später erst, 1972, die englische 'Group Solidarity' übersetzte. Die deutsche Übersetzung folgt wieder der englischen und wurde im Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M. 1974, publiziert unter dem Titel: »Arbeiterräte und selbstverwaltete Gesellschaft. Exemplarischer Entwurf über die Natur der Selberverwaltung.«
Die 'Group Solidarity', die offenbar die Grundprinzipien nicht kannte, sah darin die immer noch »in sich stimmigste, luzideste und umfassendste Vision der *ökonomischen* Struktur einer modernen sich selbst verwaltenden Gesellschaft ...« (S. 11). Castoriadis (1981) hält Marx in einem anderen Aufsatz direkt vor, daß dieser - durch bereits eigentümlich reformulierte aristotelische Fragen nach der Tauschgleichheit - zu notwendig falschen Antworten kommen muß. Hinsichtlich der Frage der gerechten Verteilung erblickt er in Marx' Vorschlag nur eine Paraphrase einiger Abschnitte der Nikomachischen Ethik von Aristoteles (S. 261 ff). Gleichwohl behauptet Castoriadis 'seit 25 Jahren' (er bezieht sich hier auf 'Sur le contenu du Socialisme') auch, daß der ökonomische Kalkül in einer autonomen Gesellschaft sich an der *Arbeitszeit* zu orientieren habe! (S. 276) Wenn dabei die Äquivalenz aller Arbeiten unterstellt sei, »dann nicht lediglich deshalb, weil sich keine andere unstrittige Rechtsgrundlage aufdrängt (eher schon, weil alle bislang vorgeschlagenen Konzepte trügerisch und inkohärent sind). Es geht mir vielmehr darum, einerseits die Zerschlagung der Hierarchie in den Fakten zu verankern, andererseits und gleichzeitig für jedermann die

Beziehung zwischen seiner Arbeit und seiner Konsumtion so durchsichtig und verständlich wie möglich zu machen.« (ebd., S. 276)

Was anderes wollten die Grundprinzipien? Sinngemäß sind dies ähnliche Formulierungen und mir ist auch - über französische Freunde - bekannt geworden, daß Castoriadis im Gegensatz zu einer Reihe hiesiger Autoren (Vogt, Nutzinger, Bahro bspw.), die Ideen der Grundprinzipien auch geläufig waren!

- 22 Heiner Ganßmann (1983) hat den verdienstvollen Versuch unternommen, mit der Unterscheidung der Standard- und der Marx'schen Wertlehre zugleich die berechtigten und unzutreffenden Kritiken auf heutigem Diskussionsniveau zu systematisieren; dieser Beitrag wurde in der PRO-KLA 50 angekündigt.

Literatur

- Benz-Overhage/Brunlop/v.Freyberg/Papadimitriou (1981), *Computereinsatz und Reorganisation von Produktionsprozessen*, in: Institut für Sozialforschung, Gesellschaftliche Arbeit und Rationalisierung. Leviathan Sonderheft 4/1981, S. 100-117
- Benz-Overhage/Brandt/Papadimitriou (1982), *Computertechnologien im industriellen Arbeitsprozeß*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Materialien zur Industriosozologie, Sonderheft 24/1982, S. 84 ff.
- Binswanger, H.C. (1979), *Natur und Wirtschaft - Die Blindheit der ökonomischen Theorie gegenüber der Natur und ihrer Bedeutung im Wirtschaftsprozeß*, in: K.M. Meyer-Abich (Hg.), Frieden mit der Natur, Freiburg, Basel, Wien 1979
- Brandt, G. (1981), *Ansichten kritischer Sozialforschung 1930-1980*, in: Institut für Sozialforschung, Gesellschaftliche Arbeit und Rationalisierung. Leviathan Sonderheft 4/1981, S. 9-56
- Braun, W. (1982a), *Ökonomie, Geschichte und Betriebswirtschaftslehre*, Bern/Stuttgart 1982
- Braun, W. (1982b), *Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft und das Recht auf Arbeit*, Arbeitspapier des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Universität-Gesamthochschule Wuppertal, Nr. 73, 1982
- Braverman, H. (1974), *Labor and Monopoly Capital - The degradation of work in the twentieth century*, London 1974
- Buckmiller/Frandsen/Mattick jr. (1981), *Bibliographie der Schriften von Paul Mattick 1924-1981*. Auf der Basis der Arbeiten von Paul Mattick jr. und Bjarne A. Frandsen zusammengestellt und ergänzt von Michael Buckmiller, in: IWK 2/1981, S. 197-224
- Cardan, Paul (1974), *Arbeiterräte und selbstverwaltete Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1974 (alias: Castoriadis)
- Castoriadis, C. (1981), *Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns*, in: ders., Durchs Labyrinth, Frankfurt/M. 1981, S. 221-276
- Deutschmann, C. (1977), *Planwirtschaft als Ideologie*. Dissertation, Frankfurt/M. 1977
- Fetscher, J. (1980), *Karl Marx und das Umweltproblem*, in: ders., Überlebensbedingungen der Menschheit - Zur Dialektik des Fortschritts, München 1980, S. 110-172
- Finley, M.I. (1971), *Aristoteles und ökonomische Analyse*, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1971, Teil I, S. 87-105
- Freimann/Hinze/Koubek/Maisch/Seifert (1978), *Veränderungen von Arbeitssystemen. Bestandsaufnahme in Theorie und Praxis*. Nr. 26 der Arbeitspapiere des FB 6 Wirtschaftswissenschaft der Universität-Gesamthochschule Wuppertal, 1978
- Ganßmann, H. (1983), *Marx ohne Arbeitswerttheorie?* unv. Mskr., Berlin 1983
- Gelesnoff, W. (1923), *Die ökonomische Gedankenwelt des Aristoteles*, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 50. Band, 1923, S. 1-33
- Gensior/Wolf (1982), *Betrieb als historischer Prozeß. Verdrängte Grundlagen der arbeitszeitpolitischen Debatte*, in: Prokla 46, 12. Jg. 1982, Heft 1, S. 85-101

- GIK - Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland) (1970), *Grundprinzipien Kommunistischer Produktion und Verteilung*, Einleitung von Paul Mattick, Bibliothek der Rätekommunisten, Bd. 1, Berlin 1970
- Gohl/Ridder/Seifert (1979), *Humanisierung des Arbeitslebens - Legitimationsdefizite in Politik, Wissenschaft und betrieblicher Praxis*, in: Bievert, B. u.a. (Hg.), *Institutionelle Reformen in der Krise*, Frankfurt/M., New York 1979
- Heidegger, M. (1954), *Wissenschaft und Besinnung*, in: ders., Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1954, S. 45-70
- Institut für Sozialforschung (1981), *Gesellschaftliche Arbeit und Rationalisierung*, Neuere Studien aus dem Institut für Sozialforschung in Frankfurt/M., *Leviathan Sonderheft 4/1981*
- Jaeger, C. (1982), *Arbeit und Zeit*, Einleitung zum Auszug aus: T. Negri, *Zeitmaschine*, a.a.O., S. 113-114
- Jantsch, E. (1979), *Die Selbstorganisation des Universums. Von Urknall zum menschlichen Geist*. Vorwort von Paul Feyerabend, München, Wien 1979
- Jonas, H. (1979), *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt/M. 1979
- Kern/Schumann (1982), *Arbeit und Sozialcharakter: alte und neue Konturen*, in: SOFI-Mitteilungen, Göttingen 7/1982, S. 58-81
- Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre - Kapital*, (Hg.) W. Euchner/H. Schmidt, Frankfurt/M., Wien 1968
- Lindner, St.B. (1973), *Warum wir keine Zeit mehr haben - Das Linder Axiom*, Reinbek bei Hamburg 1973
- Löw, R. (1980), *Philosophie der Lebendigen*, Frankfurt/M. 1980
- Marx, K., *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Nachdruck EVA), Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, Frankfurt/M. 1969, MEGA, I.1, 1975 Berlin *Das Kapital* Bd. I, II, III, MEW
- Mattick, P. (1935), *Die gesellschaftliche-durchschnittliche Arbeitszeit als Grundlage der kommunistischen Produktion und Verteilung*, in: Rätekorrespondenz, No. 10/11, Juni/Juli 1935, Theoretisches- und Diskussionsorgan für die Rätebewegung. Ausgabe der Gruppe internationaler Kommunisten - Holland.
- Mattick, P. (1936/69), *Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in den USA 1925-1935*, *Archiv Sozialistische Literatur* 15, Frankfurt/M. 1969
- Mattick, P. (1970), *Vorwort zu der Neuausgabe der GIK-Grundprinzipien*, a.a.O.
- Mattick, P. (1971), *Marx und Keynes*, Frankfurt/M. 1971, Wiener Neustadt 1973
- Mattick, P. (1973), *Marxismus und die Unzulänglichkeiten der Arbeiterbewegung*, in: *Jahrbuch 1 - Arbeiterbewegung*, (Hg.) Pozzoli, Frankfurt/M. 1973
- Mattick, P. (1976), *Kapitalismus und Ökologie. Vom Untergang des Kapitals zum Untergang der Welt*, in: *Jahrbuch 2 - Arbeiterbewegung*, a.a.O.
- Meyer-Abich, K.M. (1979), *Frieden mit der Natur*, (Hg.), Freiburg, Basel, Wien 1979
- Negri, T. (1982), *Zeitmaschine*, in: Alemantschen - Materialien für radikale Ökologie, Bd. 2, Frankfurt/M. 1982, S. 113-122
- Nutzinger, H.G., *Selbstverwaltungswirtschaft und ökonomische Theorie*, in: Harms/Leipert/Sonntag (Hg.), *Alternative Ökonomie und ökonomische Theorie*, Frankfurt/M. 1980, S. 214 ff.
- Picht, G. (1979a), *Zum Begriff des Maßes*, in: C. Eisenbart (Hg.), *Humanökologie und Frieden*, Stuttgart 1979
- Picht, G. (1979b), *Ist Humanökologie möglich?* in: C. Eisenbart (Hg.), *Humanökologie ...*, a.a.O.
- Picht, G. (1980), *Zum philosophischen Begriff der Ethik*, in: ders., *Hier und jetzt: Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, Bd. I, Stuttgart 1980, S. 137-161
- Pöhler, W. (1982), *Erfahrungen mit dem Humanisierungsprogramm*, in: *Die Mitbestimmung*, 10/1982, S. 356-359

- Preller, L. (1965), *Zeit und Ökonomie*, in: *Transparente Welt*, Festschrift für J. Gebser, Bern, Stuttgart 1965, S. 123-138
- Prigogine/Stengers (1981), *Dialog mit der Natur*, München, Zürich 1982
- Rinderspacher, J.P. (1982a), *Krise der Zeiterfahrung und industrielle Zeitwirtschaft*, in: *Prokla* 46, 1982, S. 119-133
- Rinderspacher, J.P. (1982b), *Gesellschaft ohne Zeit?* in: v. Benseler/Heinze/Klönne (Hg.), *Zukunft der Arbeit*, Hamburg 1982, S. 167-196
- Rosdolsky, R. (1968), *Einige Bemerkungen über die Methode des Marxschen »Kapital« und ihre Bedeutung für die heutige Marxforschung*, in: *Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre - Kapital -*, a.a.O., S. 9-21
- Rudolph, E. (1979), *Entfremdung der Natur. Die praktische Naturwahrnehmung bei Marx im Kontext der neuzeitlichen Philosophie*, in: C. Eisenbart (Hg.), *Humanökologie ...*, a.a.O., S. 319-341
- Schmiede, R. (1980), *Rationalisierung und reelle Subsumtion*, in: *Leviathan* 4/1980, S. 472-497
- Seifert, E. (1980), *Wachsende Freizeit = Maßstab des Reichtums oder Ausdruck von Problemen industrialisierter Gesellschaften?* in: *Freizeit*, Bd. 5 der Osnabrücker Studien, (Hg.) Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Arbeitskreis Osnabrück, Frankfurt/M. 1980, S. 21-35
- Seifert, E. (1982a), *Ökonomie der Zeit. Als Alternative ökonomischer Theorie einer freien Gesellschaft*. Arbeitspapiere des FB Wirtschaftswissenschaft der Universität-Gesamthochschule Wuppertal 1982, Nr. 60
- Seifert, E. (1982b), *Industrielle Arbeitszeiten in Deutschland. Ein wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Abriss vom Beginn der Industrialisierung bis zum 2. Weltkrieg*. Arbeitspapier Nr. 64 des FB Wirtschaftswissenschaft an der Universität-Gesamthochschule Wuppertal, 1982
- Seyfarth, C. (1973), *Protestantismus und gesellschaftliche Entwicklung: Zur Reformulierung eines Problems*, in: W.M. Sprondel (Hg.), *Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung*, Frankfurt/M. 1973, S. 338-366
- Sohn-Rethel, A. (1970), *Geistige und körperliche Arbeit*, Frankfurt/M. 1970
- Sohn-Rethel, A. (1972), *Die ökonomische Doppelnatur des Spätkapitalismus*, Darmstadt, Neuwied 1972
- Sohn-Rethel, A. (1978), *Von der 'Apotheose des Taylorismus' zu seiner kritischen Liquidierung*, in: H.D. Dombrowski u.a. (Hg.), *Warenform - Denkform*, Frankfurt/M., New York 1978
- Vogt, W. (1979), *Politische Ökonomie 1979*, in: J. Habermas (Hg.), *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1979, S. 381 ff.
- Vogt, W. (1980), *Individuum, Markt, Macht - zur ökonomischen Theorie einer freien Gesellschaft*, Manuskript, Herbst 1980
- Wendorff, R. (1980), *Zeit und Kultur*, Opladen 1980
- Willers, D. (1931), *Die Ökonomie des Aristoteles*, Breslau 1931
- Zinn, K.G. (1980), *Die Kategorien produktiv und unproduktiv in der Ökonomie. Über lebensnützliche und lebensschädliche Bedürfnisse*, in: *Beilage zur Wochenzeitung: Das Parlament*, Bd. 17/80, 26. April 1980, S. 21-38
- Zoll, R. (1982), *Zeiterfahrung und Gesellschaftsform*, in: *Prokla* 46, 1982, S. 103-117